

COULEUR

AUSGABE 1
FRÜHLING 2018



Heimat und Identität

S.12

WO WIR ZUHAUSE SIND.
WO WIR HERKOMMEN.
WO WIR UNS ZUGEHÖRIG
FÜHLEN. WIE SEHEN
WIR DAS?

S.4

Der Patriotismus ist positiv

Karl Habsburg-Lothringen im Interview
über Heimat, Erbe und Subsidiarität.

S.14

Der österreichische Mensch

Martin Haidinger über die Nati-
onsfindung der Österreicher.



Kitzbühel
2018

18. - 20. Mai
Hurra die Gams!

pennälertag 2018

www.pt18.at

Lieber Kartellbruder,

für den **pennälertag** hat das PT-Team ein umfangreiches Rahmenprogramm zusammengestellt, das wir Dir nachfolgend gerne vorstellen, die Möglichkeit zur Anmeldung zu Veranstaltungen sowie die aktuellsten Informationen findest du auf unserer Homepage oder in der Festkanzlei.

freitag:

- Karaoke im Liachtl Pub
- Pennälertagsbude im Zentrum von Kitzbühel
- div. Landesverbandskneipen
- Clubbing: Kitz in Couleur im Sportpark

samstag

- Genussmarkt
- Quodlibet- und Tarockturnier
- Fahrt auf den Hahnenkamm und Führung durch's Starthaus
- Tennisturnier
- Golfturnier am Schwarzsee
- Pubquiz im o'Flannagans
- Gratis Kinoaufführung: One hell of a ride (Streif-Film)
- div. Landesverbandskneip

sonntag

- Weißwurstfrühstück mit Musikkapelle
- Festmesse
- Festumzug
- Kommers im Sportpark
- After Kommers Party

das Organisationsteam
wünscht einen schönen **pennälertag!**

INHALT



4 DER PATRIOTISMUS IST POSITIV

Karl Habsburg-Lothringen im Interview über Heimat, Identität, Österreich und Europa.

8 Die Ladinern: Das vergessene Volk. Arno Cincelli über eine süd-tiroler Minderheit, die zwischen Nationalismen beinahe aufgerieben wurde.

10 MKVer in der Wirtschaft. Mini-Serie über unternehmerisch tätige MKVer.

12 Herkunft, Beheimatung und Entscheidung. Stephan Baier über Wurzeln, Fundamente und Identitäten zwischen Sudetenland, katholischem Glauben und Graz.

14 Der „österreichische Mensch“. Martin Haidinger zur Frage der österreichischen Nation im Spiegel der Zeit.

17 Ein Wahrzeichen – weit über Wien hinaus. Christoph Wellner über den Stephansdom als kultureller Ankerpunkt der heimischen Identität.

18 Czernowitz und die „Buko-Wiener“. Gregor Gatscher-Riedl über „Klein-Wien“ am Ostrand der Monarchie

20 Von Identitäten und Narrativen. Markus Kroihner zur Frage der historischen Dimension von Haltung und Verantwortung.

22 Die Macht der Identität. Faruk Ajeti über die Heimat in der Fremde und die Zuschreibung der Identität von außen.

24 Musikland Österreich. Thomas Klinglmüller über die Frage, ob die österreichische Identität eine musikalische ist.

26 Erlöster müssten mir seine Jünger aussehen. Lucas Semmelmeier über die Notwendigkeit einer mutvollen, positiven Propositionalität bei der Begründung und Erhaltung christlicher Identität.

28 Glossen

29 Bücher

30 Leserbrief und Comic

EDITORIAL

Heimat und Identität.

Zwei Begriffe, die weitgehend zusammengehören. Wo wir herkommen, sind wir zumeist auch ein Stück weit zuhause. Dort haben wir unsere Wurzeln und Prägungen erhalten, die zu unserer Identität viel beigetragen haben.

Vor knapp 150 bis 200 Jahren entstand das moderne Konzept der Nation. Plötzlich standen die Menschen Europas vor der Frage, sich einer größeren Volkstumsnation zuzuordnen – und die kurzsichtigen Ideologien jener Zeit reduzierten den Begriff des Kulturraumes plötzlich zu einem sprachlich determinierten. Der Nationalismus entstand, aus Wienern und Steirern wurden plötzlich „Deutsche“, und zwei Weltkriege folgten als Ergebnis eines sinnlosen Superioritätsgefühls.

Dabei verlaufen Identitäten nicht linear an Sprachgrenzen. Sie sind sehr stark auch in Traditionen und Kulturen verhaftet. Letztlich, so ein bedeutender Denker des 20. Jahrhunderts, ist die jeweilige Nation sehr stark eine individuelle Entscheidung, die bei jedem etwas anders aussieht.

In der vorliegenden Ausgabe wollen wir uns genau diesen Themen eingehender und von verschiedenen Seiten nähern – politisch, musikalisch, religiös, ethnisch.

Ich wünsche eine interessante Lektüre!



PHILIPP JAUERNIK (FRW)
REDAKTION



FOTO: © KATHARINA SCHIFFL

DER PATRIOTISMUS IST POSITIV

VOR BALD 100 JAHREN ENDETE DAS „ALTE ÖSTERREICH“, WIE MAN DIE HABSBURGERMONARCHIE OFT NENNT. BIS HEUTE WIRKEN TEILE IHRES ERBES FORT. DER ENKEL DES LETZTEN KAISERS, KARL HABSBURG-LOTHRINGEN, WAR WIE SEIN VATER MITGLIED DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS. IM COULEUR-INTERVIEW SPRICHT ER ÜBER SUBSIDIARITÄT, RECHTSSTAATLICHKEIT UND PATRIOTISMUS.

Von Philipp Jauernik (FRW)

Deine Familie kommt ursprünglich aus der heutigen Schweiz. Deine Familie hat jahrhundertlang fast ganz Europa beherrscht und trägt den Beinamen Haus Österreich. Als Kind durftest Du in das heutige Österreich nicht einmal einreisen. Wie viel Österreich steckt heute in einem Habsburger?

Dazu muss man die Frage der Wurzeln betrachten. Zwar liegen die Ursprünge meiner Familie sprachlich und geographisch in der heutigen Schweiz, inhaltlich haben die Wurzeln aus Burgund aber stärker abgefärbt. Dieses burgundische Erbe hat bei der Formierung des europäischen Kontinents eine große Rolle gespielt. Philipp der Gute war es, der den Übergang vom Mittelalter zur Renaissance besonders stark betrieben hat, zumindest für den Raum nördlich der Alpen. Das Staatswesen, das er entwickelte, wurde zu einer Grundlage für Mitteleuropa. Ich verstehe daher die Begriffe Österreich und Mitteleuropa durchaus kongruent.

Wie darf man sich das vorstellen?

Österreich ist ein vielseitiger Begriff. Natürlich ein geografischer, aber nicht nur. Für mich steht der Begriff Österreich auch dafür, eine übernationale Rechtsordnung mitgeprägt zu haben. Das Primat des Rechts ist Auswuchs dieses



Mission in Lybien 2012: Kulturgüterschutz ist seit langer Zeit ein Herzensanliegen Habsburgs.

FOTO: © BLUESHIELDS

Erbes – und das beschränkt sich zum Glück nicht auf die Grenzen des heutigen Österreich. In diesem Kontext steckt sehr, sehr viel Österreich in mir drin.

Dein Vater war erst Kronprinz, dann Widerständler gegen Hitler und später Mitglied des Europäischen Parlaments. Was hast Du von ihm mitgenommen, das spezifisch habsburgisch ist?

Meine Eltern haben viel Wert auf drei Bereiche gelegt: Erstens das Verständnis für Geografie und dafür, dass sie Vorgaben gibt, über die man sich nicht einfach hinwegsetzen kann. Das gilt auch für den zweiten Bereich, die Geschichte, die man nur im Kontext der Geografie verstehen kann. Man kann nicht überall auf der Welt gleich handeln. Nur aus dem Verständnis dafür kann ich Schlüsse für die Zukunft ziehen. Sich in einem solchen Koordinatensystem aus den Achsen Geografie und Geschichte zu positionieren, funktioniert nur mit dem dritten Bereich, nämlich der Religion, die uns sehr wichtig ist.

Gehen wir zum Begriff Mitteleuropa. Mancher könnte jetzt glauben, Du bezögest Dich auf das Habsburgerreich in den Grenzen vor 1918.

Mitteleuropa steht für eine übernationale Rechtsordnung, die sich im Herzen des Kontinents entwickelt hat, nicht zuletzt durch die Kulturen der hier ansässigen Völker. Durch das Zusammenleben dieser Völker hat sich eine höhere Toleranz gegenüber dem Anderen entwickelt, es gab auch immer wieder ein spezifisches Bedrohungsbild – etwa durch die Osmanen. Dadurch hat sich hier ein eigener mitteleuropäischer Geist gebildet, der viele Kulturen und Religionen mittragen konnte. So war es etwa normal, dass die Volkshymne völlig selbstverständlich in



Drei Generationen auf einem Bild: Großvater Kaiser Karl, Vater Dr. Otto von Habsburg (NBW), Enkel Karl

allen Sprachen der Völker gesungen wurde. Das war einzigartig – die Marseillaise auf bretonisch oder die britische Hymne auf gälisch zu singen, wäre völlig undenkbar. Ein Bild, das diese Toleranz gut darstellt, stammt aus dem ersten Weltkrieg: Da beten ein katholischer Priester, ein Feldrabbiner und ein Feldimam gemeinsam für die Unversehrtheit der Soldaten. Auch das war damals absolut einzigartig.

Wie kann man Mitteleuropa geografisch definieren?

Mit Nationalstaaten geht das nicht. Es ist völlig klar, dass Mitteleuropa nur über Regionen definiert werden kann. Oft ist die Rede vom Donaunraum, was natürlich auch nicht ausreicht. Bayern ist da sicherlich dabei. Die westliche Ukraine jedenfalls auch, die Ostukraine nicht mehr. Die Vojvodina gehört dazu, aber Serbien nicht zur Gänze. Und in den Grenzregionen gibt es immer Grauzonen.

(Weiter auf der nächsten Seite.)

Nun haben die Nationalstaaten nahezu alle europäischen Kriege der vergangenen 150 Jahre verursacht. Was verbindest Du mit dem modernen Nationsbegriff?

Zunächst muss man darauf hinweisen, dass nicht Staatsgebilde per se Kriege führen, sondern die Menschen darin, die Gefühle haben. Die Nationalstaaten waren ihrerseits stark verantwortlich für das Gefühl des Nationalismus, ein gewisses Überheblichkeitsgefühl für die eigene Nation, das zu diesen Konflikten geführt hat. Ich würde aber weiter zurückgehen, nämlich zur französischen Revolution. Sie wird uns heute sehr positiv verkauft, stellt aber auch eine große Katastrophe dar, weil sie den überbordenden Nationalismus befeuert hat. Das gab es davor nicht. Von den Genoziden während dieser Zeit muss ich da gar nicht erst sprechen. Der Nationalismus zieht sich ab 1789 über die



KARL HABSBURG-LOTHRINGEN (TEW)

*(*1961) ist der Sohn des letzten österreichischen Kronprinzen, Otto von Habsburg und seit 2007 Chef der Familie. Habsburg, der neben Alter Geschichte auch Recht (LL.M.) und BWL (MBA) studierte, organisierte in den 1980ern regelmäßig Hilfskonvois in den damaligen Ostblock. Von 1996 – 1999 war er Mitglied des Europäischen Parlaments (ÖVP). Beruflich ist er heute als Medienunternehmer (Radiostationen u.A. in den Niederlanden und der Ukraine) sowie als Kulturgutschützer tätig. Er ist Präsident der Paneuropa-Bewegung Österreich und von Blue Shield International.*

Weltkriege durch die europäische Geschichte durch.

Wie beurteilst Du den Nationalismus als solchen?

Er ist ohne Zweifel etwas, das der negativen Gefühlswelt entspricht. Er definiert sich durch Ausschließung anderer. Das stammt aus einer gewissen Ratio, weil das die Begründung für die Ablehnung anderer, für Kriege und Konflikte darstellt. Ich bevorzuge den Patriotismus, der positiv ist, der die Liebe zum eigenen Land, zur eigenen Gemeinde betont, das andere aber nicht ablehnt. Der Nationalismus lebt von der Grenze zum anderen, der Patriotismus von der Zuneigung zum eigenen. Ich kann Patriot für meine Gemeinde, meine Region und mein Land sein, gleichzeitig aber auch europäischer Patriot. Das ermöglicht der Nationalismus rein logisch nicht.

Du bist 1989 beim paneuropäischen Picknick an der ungarischen Grenze gestanden. Wie empfindest Du solche Grenzen heute?

Für jemanden, der in einem Land eingesperrt war, ist es besonders wichtig, dass diese Grenzen wegkommen. Wer in einem freien Land lebte, hat dieses Gefühl vielleicht weniger. Ein Gutteil der Bürger der USA hat keinen Reisepass, weil sie nie aus ihrem riesigen Land hinausgekommen sind. Dort ist das Verständnis für die Abschaffung der Grenzen viel geringer als bei uns.

Das Grenzregime in Europa wurde in jüngerer Vergangenheit stark debattiert.

Ja, diese Debatten erschrecken mich. Die Manie mancher Menschen, Grenzen zu errichten, ist sehr gefährlich. Diese Grenzen haben uns nichts gebracht. Wir

wissen sachlich betrachtet ganz genau, dass die Wiedereinführung von Grenzkontrollen innerhalb Europas in Bezug auf die Sicherheit nichts bringt. Freiheit bringt mehr, als die Menschen einzusperren. Wir müssen stattdessen daran arbeiten, Schengen weiterzuentwickeln, die Außengrenzen der Europas effizient und stark zu sichern, aber innen die Freiheit ausbauen. Die Last der Außengrenzensicherung kann aber nicht nur bei den dortigen Staaten liegen, sondern sie muss gemeinschaftlich getragen werden. Grenzschutz, Sicherheits- und Außenpolitik sind Kompetenzen, die im Sinne der Subsidiarität am allerbesten europäisch gelöst werden müssen.

Das leuchtet ein. Allerdings ist der Begriff „europäische Lösung“ für viele Menschen zum Reizwort geworden. Die neue Bundesregierung betont den Begriff Subsidiarität stärker als viele zuvor.

Uns muss klar sein, dass Subsidiarität die einzige Lösung ist, unser System funktionsfähig zu erhalten und zu verbessern. Aber Vorsicht: Subsidiarität ist nicht damit erschöpft, die Beziehung zwischen nationaler und europäischer Ebene zu definieren. Sie ist ein Gesellschaftsprinzip, das davon ausgeht, Kompetenzen dort anzusiedeln, wo sie am besten erfüllt werden können. Die Frage „national oder europäisch“ greift zu kurz. Manche Dinge könnten von



Habsburg im Gespräch mit Couleur-Chefredakteur Philipp Jauernik (FRW).

den Ländern, Bezirken oder Gemeinden viel besser gelöst werden als im Bund.

Dieser Ansatz geht jedenfalls tiefer, als es in der tagespolitischen Debatte erörtert wird.

Ja, ohne Zweifel. Ich habe damals im Europäischen Parlament vorgeschlagen, einen Subsidiaritätsausschuss zu bilden. Dort hätte, bevor eine neue Verordnung abgestimmt würde, geklärt werden sollen, ob sie überhaupt dem Subsidiaritätsprinzip entspricht. Die Problematik erschließt sich sofort, wenn man die Institutionen betrachtet. Der Europäische Rat denkt national – nämlich nach dem Prinzip, was der nationalen Ebene am meisten hilft. Europa kann aber nicht nur national dominiert sein. Es braucht stärkere Regionen und eine europäische Ebene, die ihre Aufgaben auch lösen kann, ohne dass jedes Mal ein nationalistisches Klein-klein losgeht. Wenn wir an die Flüchtlingskrise denken, so haben sich im Endeffekt die Mitgliedstaaten auf kein gemeinsames Vorgehen einigen können. Deshalb ist sie auch so ausgeföhrt. Das war aber nicht die Schuld der EU, sondern der national denkenden Mitgliedstaaten.

Wie könnte ein besseres Institutionengefüge aussehen?

Die Gründerväter hatten viele wichtige Dinge im Auge – etwa Gewaltentrennung und Rechtsstaatlichkeit. Die Grundidee des Rates war, die Rolle einer starken zweiten Kammer einzunehmen. Dass der Rat aber begonnen hat, die Funktion der Legislative und auch der Exekutive zu übernehmen, so dass alle Entscheidungen letztlich nur aus der nationalen Ebene heraus passieren können, geht bis heute in die falsche Richtung. Besser wäre es,



Stets im Austausch mit Politikern auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene: Habsburg 2017 in Graz mit MEP Lukas Mandl (KRW) und Bürgermeister Siegfried Nagl (MEG). Subsidiarität ist eine der Kernbotschaften, für die sich Habsburg politisch engagiert.

wenn sich die Kommission auf Exekutivaufgaben beschränken würde, das Parlament als direkt gewählte demokratische Repräsentanz das Initiativrecht erhält und der Rat daneben als Kontrollorgan fungiert.

Wie beurteilst Du das heutige Image der EU?

Viel zu oft hat die nationale Ebene in den vergangenen Jahren dazu geneigt, die Schuld für Dinge, die nicht gut funktionieren, in Brüssel zuzusuchen. Solcherart findet eine Negativkampagne gegen Europa statt. Gleichermäßen ist seit längerer Zeit eine antieuropäische Kampagne diverser fremder Agenten zu beobachten, die sich als Nachrichtenmagazine tarnen und mit Halbwahrheiten und Fehlinformationen gezielt Stimmung in Europa machen. Wir brauchen ein europäisches Aufwachen hinsichtlich externer Propaganda. Vielleicht wäre es gut, wenn 3sat oder arte auch in Fremdsprachen senden könnten. Wir dürfen uns Europa nicht schlechter reden lassen als es ist und

sollten auch einige Vorurteile in Nicht-EU-Staaten korrigieren.

Hätten wir heute noch die Monarchie, wärest Du wahrscheinlich Kaiser. Ist das überhaupt ein erstrebenswertes Amt?

Wenn man realistisch überlegt, was die Funktion mit sich bringt, kann man sie eigentlich nicht haben wollen. Man kann sie, wenn sie einen trifft, nur als Verpflichtung auffassen, die man einem Land und einem Volk gegenüber hat und sie aus der Geschichte und den Werten heraus betrachten. Monarch zu sein ist nichts, das man anstreben kann. Mein Vater hat ja oft gesagt, dass er die meisten seiner Aktivitäten als Monarch nicht hätte durchführen können, deshalb war ihm die Gnade gegeben, dass er die Funktion nicht übernehmen musste. Für mich sehe ich das ähnlich.

Eine ausführlichere Version des Interviews ist auf www.paneuropa.at sowie auf www.mkv.at zu finden.

DIE LADINER: DAS VERGESSENE VOLK

„Chi che va do semenes fates ne lascia degunes fusties“.
(„Wer geebnete Wege betritt, hinterlässt keine Spuren“, altes ladinisches Sprichwort)

Nicht zuletzt durch das Ansinnen der Bundesregierung, Südtirolern eine Doppelstaatsbürgerschaft zu ermöglichen, ist die Trennung Tirols wieder verstärkt in der öffentlichen Diskussion angekommen. Bei vielen Studentenverbindungen ein Thema, das immer gern zu hingebungsvollen Debatten führt – auch, weil man ja häufig genug in Inofficien die ergänzte Liedzeile „Südtirol bleibt Deutsch!“ zu hören bekommt.

Doch genau hier wird ein nicht unwichtiger Teilbereich der Tiroler Ausgangssituation ausgeklammert. Nicht mit Vorsatz – vielen Österreichern ist einfach nicht bekannt, dass bei dem Thema eine weitere Volksgruppe betroffen ist: die Ladinern.

In Südtirol stellen sie knapp vier Prozent der Wahlberechtigten, doch die Situation dieser romanischsprachigen Minderheit geht noch tiefer: Das ladinische Kerngebiet liegt nicht allein in Südtirol – vielmehr

wurde es durch die Aufteilung des historischen Tirol auf mehrere Provinzen zersplittert. Die ca. 35.000 Dolomitenladiner leben in Südtirol (Gadertal und Gröden), Trentino (Fassatal) und Belluno (Buchenstein und Ampezzo).

KAMPF UM DIE ANERKENNUNG

Fast ebenso zersplittert ist die Situation, was die Anerkennung betrifft. Während sie in der Region Südtirol-Trentino im Rahmen der Autonomie als eigenständige Volksgruppe anerkannt sind, ist das im restlichen Italien nicht der Fall. Hier wurde die ladinische Sprache von Behörden oft nicht als eigenständig, sondern eher als italienischer Dialekt eingeordnet. Damit war indirekt auch der Status als Volksgruppe in Frage gestellt. „Diese veraltungspolitische Dreiteilung stellt zur Zeit das größte Hindernis beim Einigungsversuch der Dolomitenladiner dar“, heißt es dazu auf der Homepage der Union Generela di Ladins dla Dolomites, dem Verband der Dolomitenladiner.

Mit ihren Vorgängerinstitutionen agiert sie seit 1905 als gemeinsame Vertretung der Ladinern. Ihr Ziel ist,

Die ladinischsprachigen Täler Fassatal, Gröden, Gadertal, Buchenstein und Ampezzo und ihre Lage in Norditalien.



Ladiner in landestypischer Tracht tragen ihre Flagge.

FOTO: © UNION GENERELA DI LADINS DLA DOLOMITES

„das ladinische Bewusstsein in allen Bereichen zu stärken, auch mittels der Massenmedien, vor allem durch ihr Presseorgan ‚La Usc di Ladins‘ (Die Stimme der Ladinern).“ Sie „hat den satzungsgemässen Auftrag, die Ladinern öffentlich zu vertreten und jene Grundrechte für sie zu fordern, die alle Minderheiten für sich beanspruchen.“

Vieles wurde erst in den vergangenen Jahrzehnten erreicht, was für Minderheiten in anderen Ländern



**ARNO CINCELLI
(LE)**

ist Redakteur bei den BEZIRKSBLÄTTERN Tirol. Er engagiert sich im Vorstand des Altherrenlandesbund Tirol des ÖCV (CV.tirol).



FOTO: © CC BY-SA 3.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=1571169](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1571169)



Die SellaGruppe markiert gewissermaßen das Grenzgebiet der drei Provinzen, auf die sich das Gebiet der Dolomitenladiner aufteilt.

FOTO: © CREATOR-BZ, CC BY-SA 3.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=8797111](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8797111)

selbstverständlich ist: beispielsweise die Verwendung der ladinischen Sprache in der Schule, in der öffentlichen Verwaltung oder auf den Ortsnamenstafeln. Insbesondere die Autonomie Südtirols (und des Trentinos) trug hierzu bei. Auch die Gründung ladinischer Medien, Sendungen und Kulturinstitute hat die Entwicklung unterstützt. Erschwerend war dabei vor allem in überregionaler Hinsicht, dass es keine einheitliche Schriftsprache und keine gesamtladinische literarische Tradition gab und auch die Rechtschreibung nicht normiert war. Der Versuch, eine Gemeinschaftssprache, das „Ladin Dolomitan“, zu etablieren, wurde von den meisten Ladinern als „künstlich“ empfunden und stieß auf breite Ablehnung.

ZERRIEBEN ZWISCHEN NATIONALISMEN

Dass die Einordnung als eigenständige Volksgruppe seit langem nicht unbedingt im Interesse der italienischen Regierungen stand, zeigt die Entwicklung in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Nachdem die Ladinern bereits im Friedensvertrag von St. Germain keine Erwähnung fanden, wurde erst 1921 erstmals bei einer Volkszählung erlaubt, die Sprachzugehörigkeit anzugeben. Schon zwei Jahre später widerrief dies die faschistische Regierung. Per Gesetz wurden die Gemeinden Cortina d'Ampezzo, Col und Buchenstein dem Belluno zugeschlagen, 1927 eine weitere Grenze (zwischen Trentino und Bozen) quer durch das Ladinergebiet gezogen. Den Ladinern wurden Veranstaltungen verboten, ebenso das

Zeigen ihrer erst 1920 eingeführten Blau-weiß-grünen Fahne.

Im Rahmen der Option waren die Ladinern gezwungen, sich entweder als Deutsche oder als Italiener zu deklarieren – und so gewissermaßen zu akzeptieren, dass weder Hitler-Deutschland noch Italien sie als eigenes Volk anerkannten: Ein Volk, zerrieben durch den aufgeflamten Nationalismus, gewissermaßen.

Bei allem, was durch die Autonomie und dem Einsatz der Interessensverbände in den vergangenen Jahrzehnten erreicht werden konnte, ist die Teilung auch heute nicht überwunden – letztlich vor allem aber im Bewusstsein all jener, die in Diskussionen zum Thema Südtirol auf dieses kleine Volk und seine melodische Sprache vergessen.



Die Ladinern Die Farben der ladinischen Fahne sind: blau wie der Himmel, weiß wie der Schnee und grün wie Wiesen und Wälder.



Die Ladinern bilden eine romanischsprachige Ethnie, deren Mitglieder in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno leben. Sprachwissenschaftlich wird seit den 1870er Jahren diskutiert, ob zwischen dem Bündnerromanischen (Graubünden), Ladinisch (Dolomiten) und dem im Friaul gesprochenen Furlan eine enge Verwandtschaft besteht und ob es deshalb gerechtfertigt ist, diese Sprachen unter Rätoromanisch oder Alpenromanisch zusammenzufassen. Eine „Battistianer“ genannte Gruppe von Linguisten verneint das – und gab damit italienischen Nationalisten eine Rechtfertigung für ihre Theorie, wonach Bündnerromanen, Dolomitenladiner und Friulaner eigentlich italienisch sprächen und demzufolge Italiener seien, die in einem italienischen Staat vereinigt werden müssten.

Serie:

„MKVer IN DER WIRTSCHAFT“



KLAUS P. STEURER B.A.
K.Ö.St.V. Normannia Wien

*16er Buam - www.daswienerliedlebt.at
Norbert-Krebs-Gasse 18, 1210 Wien*

„Meine Arbeit ist gar keine Arbeit“ – so würden wohl einige gerne ihre Tätigkeit beschreiben. Klaus Steurer kann das. Er hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht und sich vor 24 Jahren gemeinsam mit Patrick Rutka dem Wienerlied verschrieben. Mittlerweile ist aus ebenjener Leidenschaft ein bisschen mehr als ein Vollzeit-Beruf geworden, so gründeten die beiden auch einen eigenen Musik-Verlag. Einzig die Buchhaltung ist dem Musiker noch immer unliebsam. Hören kann man die beiden mit Kontragaritarre und Knöpferlharmonika so wie in ihren Anfängen noch immer bei Heurigen, aber auch bei großen Bällen und Liederabenden sind sie mittlerweile Stammgäste.

OLIVER ALLMOSLECHNER B.A.
K.Ö.St.V. Lebenberg Kitzbühel

*Allmoslechner Multimedia – www.herzregion.at
Kitzbüheler Straße 45, 6370 Reith bei Kitzbühel*

„Das ist wie ein Ferrari, der in der Garage steht und nicht gefahren wird“ – damit vergleicht Oliver Allmoslechner, der seit 2014 neben seinem Studium im Bereich Multimedia und Marketing selbständig ist, die Webpräsenz von Klein- und Mittelunternehmen, wenn diese nicht gewartet und betreut wird. Gemeinsam mit seinem Bundesbruder Franz Lechner betreibt er die Plattform Herzregion, die den Unternehmen sowohl direkte Webpräsenz bietet, als auch Unterstützung und Beratung für die eigene Homepage und den Social-Media-Auftritt. Als Ideengeber und Initiator der Herzregion ist er für die Website, den Marketingauftritt, Branding und Design zuständig.



DR. JOHANNES BRUNNER
K.Ö.St.V. Flavia Lambach

*B.I. Personal- & Managementberatungs GmbH – www.brunner-consulting.at
Durisolstraße 7/6, 4600 Wels*

Seit zwölf Jahren ist Johannes Brunner nun als Headhunter tätig, mit Fokus auf die zweite und dritte Führungsebene in den Unternehmen. Ursprünglich in der Finanzbranche begonnen, kam er über Umwege wie Strategie- und Vertriebsabteilungen schließlich auf Liebe zum Personal. Die täglichen Herausforderungen, „für unmögliche Aufgaben Lösungen und richtige Wege für alle Kandidaten und Kunden zu finden“, machen seinen Beruf immer wieder aufs Neue spannend.

Im Gegensatz zu anderen Headhunting-Unternehmen verzichtet seine Firma auf die „klassische Suche“ mit Printinseraten und ähnlichem, sondern legt viel mehr Wert auf die Direktansprache der Kandidaten.

Kartellbrüder in ganz Österreich gehen unterschiedlichen Berufen nach – einer der vielen Aspekte, die die Breite und den Reichtum unseres Verbandes ausmachen. Bundesweit ist dabei zu beobachten, dass die Anzahl der Unternehmer in unseren Reihen erfreulicherweise stetig wächst. Mit dieser Miniserie möchte die Redaktion einige davon vor den Vorhang holen.

Redaktion: Tobias Klaghofer (VBW)

BENEDIKT-ALEXANDER KRAGORA

K.Ö.St.V. Vindobona

*MS SPIRIT Handels KG – www.zingero.com
Liechtensteinstraße 130, 1090 Wien*

„Die Tatsache, dass dieses Ding zu einem sehr soliden Unternehmen gewachsen ist, macht mich stolz“, erzählt Benedikt-Alexander Kragora euphorisch von seiner Firma. „Dieses Ding“, welches er gemeinsam mit zwei Kompagnons gründete, betreibt mittlerweile drei verschiedene Webshops, bei denen von Modeschmuck über Uhren bis hin zu Notizbüchern und Geldbörsen viele verschiedene Artikel zu erwerben gibt. Was seinen Webshop von anderen unterscheidet, ist eine ausgiebige Kontrolle und Recherche, die ein exklusives Sortiment sicherstellen soll. Er selbst ist überwiegend für Einkauf, Marketing und Kundenbetreuung zuständig.



ING. JOHANNES HOFBAUER-SCHMIDT BSC

K.Ö.St.V. Rhaeto-Norica Klosterneuburg

*Weingut Hofbauer-Schmidt – www.hofbauer-schmidt.at
Hohenwarth 24, 3472 Hohenwarth*

Vermutlich nicht mit Riesling und Sylvaner statt mit Muttermilch aufgezogen worden, ist der berufliche Werdegang von Johannes Hofbauer-Schmidt dennoch vorhersehbar gewesen. Der 29-jährige führt gemeinsam mit seinen Eltern den Winzerbetrieb, der mittlerweile 25 Hektar und auch zwei Angestellte umfasst. Er selbst ist von der Arbeit im Weingarten bis hin zu der Vermarktung an allen Schritten beteiligt. „Im Frühjahr die Ergebnisse, für die man ein ganzes Jahr gearbeitet hat, zu verkosten und bei Präsentationen zu sehen, das macht Spaß“, erzählt er. Laufende Auszeichnungen und auch der geschulte Gaumen der Redaktion bestätigen, dass sich die Arbeit lohnt.

MAG. SEBASTIAN KÖSTLBAUER

K.Ö.St.V. COMAGENA TULLN

*Konditorei Köstlbauer – www.koestlbauer.at
Hauptplatz 31, 3430 Tulln*

Seit 1850 befindet sich die Konditorei Köstlbauer nun im Familienbesitz, welche eine bis in das 17. Jahrhundert zurückreichende Geschichte aufweisen kann. Vor mittlerweile fünf Jahren übernahm Sebastian Köstlbauer den Betrieb mit zwölf Mitarbeitern von seinen Eltern. Die Mischung aus „Handwerk, Kreativität, Dekor, und auch der Umgang mit den Kunden im Café“ machen seine Profession für ihn abwechslungsreich. Apropos Café: Die Konditorei umfasst auch ein Café direkt am Tullner Hauptplatz, in dem nicht nur im Sommer hausgemachte Eiskreationen verkosten kann, sondern auch auf Wunsch eine eigene Eissorte kreieren lassen und bestellen kann.



HERKUNFT, BEHEIMATUNG UND ENTSCHEIDUNG

Stephan Baier ist Nachkomme einer aus dem Sudetenland vertriebenen Familie, die Wurzeln in Südböhmen und dem Egerland hat. Er selbst wuchs in Bayern auf, studierte in Regensburg, München und Rom arbeitete im Elsass. Wie sieht der heute in Graz lebende Theologe und Journalist den Begriff „Heimat“?

Anders als das Vaterland und die Muttersprache ist der Begriff „Heimat“ schillernd, vieldeutig, mehrschichtig. Das macht ihn mir sympathisch, denn die Verortung der eigenen Identität in der Eindeutigkeit nötigt uns zum Bekenntnis und führt in Ideologisierungen. Nationalisten lieben die Uniformierungen, die an Rasse, Sprache oder Boden festgemacht werden. In der Französischen Revolution gab es Pläne zur Ausrottung der Elsässer, weil sie „nicht die republikanische Sprache“ sprachen. Im 20. Jahrhundert führten uniformierende Nationalismen zu Bruderkriegen, „ethnischen Säuberungen“ und mörderischen Vertreibungen. Millionen griechischer und armenischer Christen wurden aus Kleinasien

„Erst gehörst du deinem Gotte, ihm zunächst der Heimerde“ – auf der Eingangspforte der Freilichtbühne Lohne im Oldenburger Münsterland eingeschnittenes Motto.

FOTO: © VON CORRADOX, CC BY-SA 3.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/WIKI/FILE:LOHNE_FREILICHTB%C3%BCHNE.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lohne_Freilichtb%C3%BChne.JPG)



vertrieben, Millionen deutschsprachiger Altösterreicher aus Böhmen und Mähren, weil Ideologen meinten, ethnisch homogene Räume schaffen zu müssen. Besonders tragisch war die „Option“, die die Anbieter von Nation und Rasse, Mussolini und Hitler, den Südtirolern auferlegten: Sie sollten entweder ihre sprachliche Heimat wählen und die geografische Heimat verlassen – oder die geografische wählen, aber die sprachliche verraten.

Wald integriert waren und die autochthonen Oberpfälzer damals nur mehr selten von „d' Flichtling“ sprachen. Bevor ich zur Schule kam, hatte mir meine böhmische Großmutter das Liedgut von „dahoam“ beigebracht: „Der Kaiser ist ein lieber Mann, er wohnt im schönen Wien...“. Heimat als Herkunft: das ist mir Bayern durch Geburt, Böhmen und das alte, größere Österreich durch Abstammung.

HEIMAT AUCH ALS GEISTLICHER BEZUG

Heimat ist aber mehr als Herkunft, nämlich auch Beheimatung. Mir wurde die katholische Kirche solchermaßen Heimat. Und obwohl man das Latein als Liturgiesprache ausgerechnet im Zeitalter der Globalisierung fahrlässigerweise zur toten Sprache verdammt hat, fühle ich mich beheimatet, wenn ich auf Reisen irgendwo in der Welt eine

Um den Heimat-Begriff zu retten, müssen wir ihn von geschichtswidrigen ideologischen Nationalismen reinigen. Heimat ist vielschichtig. Eine Schicht hat mit Herkunft zu tun: 1965 in Bayern geboren, lernte ich als Kind zu differenzieren, denn meine Eltern und Großeltern waren Heimatvertriebene. „Dahoam“ war für die mütterliche Seite das Egerland, für die väterliche der Böhmerwald – obgleich alle im Bayerischen



DR. STEPHAN BAIER

ist Theologe, Journalist und Sachbuchautor. Seit 1999 ist er Korrespondent der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ für Österreich, Südosteuropa und Europapolitik. Mit Eva Demmerle verfasste er die offizielle Biografie über Otto von Habsburg. 2017 erschien sein Buch „Die Seele Europas. Von Sinn und Sendung des Abendlands“.



Vertriebenenedenkmal auf dem Pöstlingberg in Linz

FOTO: © VON FELIX RATZENBÖCK, LINZ - ARCHIV STEPHAN SCHAUMBERGER, CC BY-SA 3.0 DE, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=53824334](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?CURID=53824334)

katholische Messe besuche. Ja, gerade dort, wo die katholische Kirche marginalisierte oder verfolgte Minderheit ist, hatte ich bei Messbesuchen besonders das Gefühl, in eine Familie aufgenommen zu werden: im muslimischen Norden Nigerias, bei den katholischen Dalits im hinduistischen Odisha-Gebiet, im Orient. Dass ich mich in Rom beheimatet fühle, hat mit Lebens- und Glaubensweg zu tun, aber dass ich in Baku, Amman oder Alexandria erfolgreich auf Heimatsuche gehen konnte, hat mit der Beheimatung in einer globalen Glaubensgemeinschaft zu tun.

Heimat ist aber mehr als Herkunft und Beheimatung, nämlich auch Entscheidung und Wahl: Als Katholik teile ich das Heimatrecht in meiner Kirche mit allen Konvertiten.

Wer als Erwachsener zur Taufe schreitet, braucht oft einen längeren Weg der Beheimatung. Die Kirche nennt das Katechumenat. Was für inkulturierte Katholiken in Kirchenjahr und Liturgie oft allzu selbstverständlich ist, muss für sie erst verstehbar gemacht werden. Wie Entscheidungs-Christen ihr Christsein oft ernster nehmen und gründlicher studieren als viele Kultur-Christen, so geschieht dies mitunter auch bei der geografisch-kulturellen Lebenswahl. Der heilige Josef Freinademetz war ein Südtiroler, der als Missionar nach China aufbrach, die chinesische Kultur bis in die Poren kennen und lieben lernte – um seine geliebten Chinesen zu Christus zu führen. Im Himmel wolle er Chinese sein, ist von diesem Heiligen überliefert. Ähnlich die aus dem Kosovo stammende, in Skopje

geborene Albanerin Agnes Gonxha Bojaxhiu: Sie verließ als junge Frau ihre geografische und sprachliche Heimat, um als Mutter Teresa zum Engel der Armen Kalkuttas zu werden. Als ein indischer Nationalist sie beschimpfte, sie sei ja gar keine echte Inderin, meinte sie schlagfertig: „Ich bin mehr Inderin als Sie. Ich habe mich dafür entschieden, Inderin zu sein. Sie hatten gar keine Wahl.“ Nicht der Zufall der Geburt, sondern eine von Liebe und Berufung getragene Entscheidung hatte sie zur Inderin werden lassen.

IDENTITÄT: ENTSCHEIDUNGS- FRAGE FÜR EUROPA

Solchermaßen geweitet, von nationalistischen Verengungen und geschichts- wie kulturwidrigen Uniformierungen gereinigt, kann der Heimat-Begriff neuerlich fruchtbar werden: Wir brauchen ihn, weil auf dem Boden aller Krisen, die Europa seit Jahren erschüttern und verwirren, die ungelöste Frage nach unserer Identität ruht. Um Europa krisenfest zu machen, müssen wir unsere Identitätskrise überwinden. Wenn wir wieder lernen, unsere Identität mehrschichtig und plural zu verstehen, können wir schmerzfrei zum dörflichen, regionalen und nationalen Patriotismus einen europäischen hinzufügen. Gerade angesichts der Globalisierung können wir Europa als unsere Heimat verstehen lernen – aus Herkunft, aus Beheimatung und aus Entscheidung.



Die Tagespost wurde 1948 als katholische Tageszeitung gegründet und erscheint seit Beginn dieses Jahres als Wochenzeitung. Namhafte Autoren und sachkundige Journalisten beleuchten hier Politik, Gesellschaft, Kirche und Kultur aus katholischer Perspektive. Die einzige unabhängige und überregionale katholische Zeitung orientiert sich an Glaube und Tradition der katholischen Kirche. Web: www.die-tagespost.de



DER „ÖSTERREICHISCHE MENSCH“

WIE MAN EINE NATION BASTELT

Ist Österreich eine Nation? Ja klar, sagen wir Heutigen! Unsere Altvordenen dagegen schlugen sich über dieser Frage noch die Schädel ein. Erfunden wurde die kleinösterreichische Nation von Intellektuellen Mitte der 20er Jahre...

SELBSTFINDUNG DURCH KOPFGEBURT

„Der österreichische Mensch. Zum Anschauungsunterricht für Europäer, insbesondere für Reichsdeutsche.“ heißt ein Buch des etwas skurrilen Münchner Schriftstellers Oscar A.H. Schmitz, das er 1924 in einem Wiener Verlag herausbringt. Darin wird „der Österreicher“ als barocker, sinnlicher, katholischer, aristokratischer Mensch gepriesen, ganz im Gegensatz zum Preußentum, das von Hass, Unterdrückung,

Der Trachtenanzug gilt vielen als Manifestation von Heimatbezug. Der Kärntner Anzug – hier im Bild – wurde genau deshalb 1911 entworfen und per Dekret der Kärntner Landesregierung als offizielle Landes-tracht für Männer eingeführt; das hauptsächliche Ziel dieser Maßnahme war die Stärkung des Landesbewusstseins.

FOTO: © VON NATURPUUR, CC-BY-SA 4.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=63343693](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63343693)



Protestantismus getrieben werde. Auch österreichische Autoren wie August Maria Knoll, Ernst Karl Winter, Friedrich Heer und Alfred Missong stoßen in das gleiche Horn. Das Preußische sei das dämonische Deutsche, und die ganzen deutschen Kleinstädter und Sozialdemokraten in Österreich seien eigentlich Landesverräter.

Allen diesen Ergüssen ist ungeheures Pathos und die Erfindung einer österreichischen Eigenständigkeit seit Urzeiten gemeinsam, und einige idealisieren eine damals lebende und

wirkende Person als Prototyp des „österreichischen Menschen“: den katholischen Priester und christlichsozialen Bundeskanzler Ignaz Seipel. Immerhin hat er früh, schon 1916, in seiner Schrift „Nation und Staat“ klargemacht, dass eine gemeinsame Sprache nicht automatisch die Zugehörigkeit zum gleichen Volk bedeuten muss, und dass die Deutschösterreicher eigentlich in eine Donauföderation gehörten.

Auch höherklassige Schriftsteller wie Richard Schaukal oder Anton Wildgans schreiben ein



MAG. MARTIN HAIDINGER (BOW)

ist Historiker und Journalist in Wien. 2010 erhielt er den Österreichischen Staatspreis für Wissenschaftspublizistik. Seinem Buch „Franz Josephs Land. Eine kleine Geschichte Österreichs von Ötzi bis zum alten Kaiser“ (Amalthea 2016) wird im Frühjahr 2018 im selben Verlag die Fortsetzung „Jedermanns Land. Österreichs Reise in die Gegenwart.“ folgen.

Staatsbewusstsein herbei, das eine klare Absage an den Anschluss Österreichs an Deutschland enthält. Eher spöttisch beurteilen das die großen Literaten Robert Musil („Wir sind so begabt, Orient und Okzident vermählen sich in uns...“) und Karl Kraus, welcher dem österreichischen Menschen das „österreichische Antlitz“ entgegenhält, und zwar in Gestalt des grinsenden Henkers Josef Lang, der den Leichnam des während des Kriegs von ihm hingerichteten Hochverrätters Cesare Battisti der Kamera präsentiert.

KREATIVITÄT AUS KRÄNKUNG

Eindeutig ist da ein österreichisches Selbstfindungsprogramm am Laufen. Vor allem konservative

Intellektuelle, deren Seelen durch den Verlust des Habsburgerreichs gekränkt sind, nehmen an dieser Therapie teil. Ist es nicht traurig, jammern sie, dass von dem ganzen imperialen Glanz nur mehr die Wiener Ringstraßenbauten, eine verarmte Aristokratie und die „Neue Freie Presse“ als Zeitung von Weltrang übriggeblieben sind? Die Kleinbürger und Proleten wollen alle unter den gesamtdeutschen Mantel schlüpfen – welch Verrat an der österreichischen Idee, die es umso emsiger neu zu erfinden gilt! Deshalb müssen jetzt Literaten heranzubasteln. Er ist nicht der einzige.

Die Suche nach Identität läuft unter vielen Intellektuellen schon nicht mehr unter dem Prätext des



Unter der Herrschaft von Kaiser Franz Joseph I. erlebte Österreich eine Blütezeit der Künste und Wissenschaften. Der Monarch, der 68 Jahre lang auf dem Thron saß, wirkt bis heute identitätsstiftend.

FOTO: © VON NATURPUUR, CC-BY-SA 4.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=63343693](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63343693)

Volkes oder der Nation, sondern der „Rasse“. So wird auch für oder gegen das „Deutschtum“ der Österreicher argumentiert, und werden gerade von rassistischen Autoren „die Juden“ als „fremd“, oder zumindest als „speziell“ dingfest gemacht – so oder so.

Einer, der hier als seltene Ausnahme heraussticht, ist Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi (1894-1972). Als Sohn eines aristokratischen k.u.k.-Diplomaten und einer japanischen Mutter entwickelt er den pan-europäischen Gedanken samt dazugehöriger Organisation, der „Paneuropa-Union“ (gegründet 1922 in Wien). Er schreibt wider den Zeitgeist, formuliert 1925 in seinem Buch „Praktischer Idealismus“ die bemerkenswerten Sätze:

„Der Mensch der fernen Zukunft wird Mischling sein. Die heutigen Rassen und Kasten werden der zunehmenden Überwindung von Raum, Zeit und Vorurteil zum Opfer fallen.“

(Weiter auf der nächsten Seite.)



Franz Josephs Land

Eine kleine Geschichte Österreichs

»Österreich-Ungarn, das ist jenes Stück Erde, das der liebe Gott Kaiser Franz Joseph anvertraut hat«, meinte einst der Schriftsteller Joseph Roth.



Österreich hat im Mittelalter als kleines Gebiet namens »Ostarrichi« angefangen und wurde später zum Familiennamen der Habsburger. Wie ein heißes Eisen wurde es immer wieder neu zurechtgehämmert – ein Objekt staatsmännischer Handwerkskunst.

100 Jahre nach dem Tod des stilprägenden Franz Joseph unternimmt Martin Haidinger einen rasanten Ritt durch die Jahrhunderte und malt Österreichs Geschichte in funkelnden Farben. Eine Geschichte über die Urgründe der austriakischen Mentalität, jenseits von Nostalgie und Sisi-Trubel – für alle, die bislang glaubten, Österreich zu kennen.

ISBN-13: 978-3-99050-028-6

Sonstiges: 1. Auflage, mit zahlr. Abb., 320 Seiten

EUR 24,95,-



Ihm wurde lange die Schaffung der Melodie für Österreichs Bundeshymne zugeschrieben. Dank Mozartkugeln und einem riesigen musikalischen Werk gilt er bis heute als „typisch“ für Österreich, obwohl sein Geburtsland Salzburg zu seinem Lebzeiten noch gar nicht zu Österreich gehörte.

Aber wer in der Allgemeinheit beachtet diese elitären Schriften schon?

DEUTSCH, DEUTSCHER, AM DEUTSCHESTEN

Selbst das Gros der deutsch-völkischen Akademiker, vor allem die Studenten an den Universitäten, ist solchen Thesen abhold. Für die breite Masse steht zumindest fest, dass die Österreicher nach wie vor Deutsche sind; freilich mit einigen Einschränkungen. Im Westen, in Tirol und Salzburg, ist das Deutschbewusstsein etwas stärker ausgeprägt, desgleichen in Kärnten, wo man ja im „Abwehrkampf“ gegen die Südslawen steht. Zugleich sind diese Deutsch-Österreicher auch überzeugte Patrioten ihres Bundeslandes, während das im Osten der Republik nicht so ist, denn dort

überwiegt schon ein Gesamt-Österreichbewusstsein. Das wird aber auch wieder blasser, je weiter die Wirtschaftskrise voranschreitet, und die Formel gilt: Je größer die Krise, desto deutscher der gesuchte Ausweg!

Die nationalen Wirrungen werden in den Bundeshymnen der 20er und 30er Jahre deutlich: Das vom Sozialdemokraten Karl Renner gedichtete Lied „Deutsch-Österreich, du herrliches Land, wir lieben dich“ kann sich nicht durchsetzen. Stattdessen obsiegt der Text „Sei gesegnet ohne Ende, Heimerde, wunderhold“ des deutschnationalen Priesterdichters Ottokar Kernstock. Er wird zur Haydnmelodie des Kaiserquartetts gesungen, was den Nebeneffekt hat, dass jeder daneben „seinen“ Text dazu brummen kann: „Gott erhalte, Gott beschütze...“ oder „Deutschland, Deutschland über alles...“

DER MENSCH ALS MASCHINE

Aber es gibt ja so viele ideologische Programmschriften aller Seiten! Einige davon werden zu Bestsellern, andere dagegen nicht beachtet oder zumindest nicht ernst genommen. Die Palette reicht von Coudenhoves „Praktischem Idealismus“ bis zu dem Buch „Mein Kampf“ des Exil-Österreichers Adolf Hitler, dessen Rückkehr und Wiedereinbürgerung Ignaz Seipel persönlich verhindert hat. Hitler hat nach dem missglückten Putsch („Marsch auf die Feldherrnhalle“) in München 1923 und nach kurzer

Festungshaft im Jahr 1925 sein politisches Pamphlet herausgebracht.

Es ist vorerst nur eines von mehreren. Vor empathischer Empfindsamkeit strotzen sie alle nicht. Die meisten sind eine Absage an den Individualismus, an das Streben nach Glück für den Einzelnen. Der Mensch erscheint als „Geworfener“ oder als Rädchen im Getriebe einer Gesellschaftsmaschine, die in Klassen oder Rassen eingeteilt ist, aus denen es kein Entrinnen gibt. Kein Wunder, dass in den 20er Jahren auch Stummfilme wie „Metropolis“ (Berlin 1925) des Wiener Regisseurs Fritz Lang herauskommen, die den Kollektivismus kritisch bespiegeln. Dazu gesellen sich noch die Filmwerke von Sascha Kolowrat, der mit seiner „Sascha-Filmproduktion“ Wien beinahe zu Hollywood macht, und in seinem alpträumhaften Monumentalstreifen „Sodom und Gomorrha“ (Wien 1922) mit den Sünden der lasziven „Goldenen 20er“ vor dem Hintergrund einer metaphorischen biblischen Szenerie abrechnet.

Moral, Sitte, Ehre, Kollektiv, Masse, Rasse, Klasse. Das sind die Schlagworte der Zeit, nicht nur in Österreich. Sie werden zu Chiffren der totalitären Systeme und Staaten, die den Kontinent Mitte des Jahrhunderts in Trümmer legen. Dass Österreich nach 1945 samt neuem Selbstbewusstsein aus deren Asche wiedererstanden ist, grenzt an ein Wunder. Doch das ist schon wieder eine andere Geschichte...

Rollen-/Bogenoffsetdruck
Werbemittlung/beratung
Verlagsproduktionen
Projektmanagement

knypartner

Kompetenz seit 1997

Kontakt

Kny & Partner
Christoph R. Kny v. Grizzly TuM! FbM!
Rg!

c.r.kny@knyundpartner.com
0043 676 310 67 14



EIN WAHRZEICHEN – WEIT ÜBER WIEN HINAUS

Der Stephansdom ist mehr als nur eine Kirche. Mehr als nur Metropolitankirche oder Bischofssitz. Der „Steffl“ ist mehr als das Wahrzeichen Wiens. Er wird als „Nationalheiligtum der Österreicher“ bezeichnet. Warum gilt der Stephansdom auch heute in einer mehr und mehr säkularisierten Zeit immer noch so vielen Menschen als „heilig“?

Im Jahre 1137 wurde erstmalig an dieser Stelle eine Kirche erwähnt, von 1433 an war der Südturm für mehr als 50 Jahre das höchste Gebäude der Welt. „Die Stephanskirche ist weit herrlicher, als man es mit Worten ausdrücken kann“, schrieb der spätere Papst Pius II. im Jahr 1457.

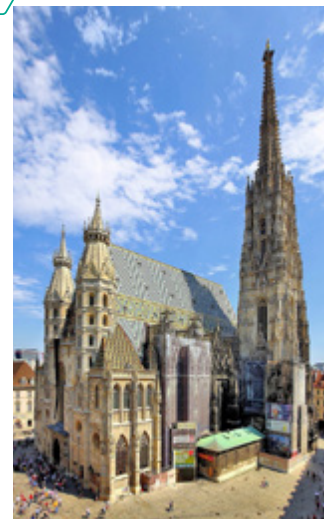
Ein wichtiger Umstand für die Bedeutung liegt sicher auch in der Geschichte des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. In den letzten Kriegstagen löste ein Funkenflug von brennenden Häusern in der Umgebung des Doms einen Brand aus, dem Dach und Dachstuhl zum Opfer fallen. Fast die Hälfte der Bausubstanz des Stephansdoms wurde vernichtet. Dazu kamen noch fast alle Glocken, das gotische Chorgestühl und viele andere Kunstschätze.

Der „Stephansgroschen“, der ab 1950 unter dem Motto „jeder Österreicher spendet einen Schilling für den Steffl“

ausgegeben wurde, ist ein Symbol für das Empfinden der Bevölkerung für dieses Bauwerk. Die „Riesenorgel“ der Firma Walcker (1886) wurde am 12. April 1945 ebenfalls ein Opfer der Flammen – die Schilderungen der Klänge, die der Feuersturm in den Pfeifen auslöste, gehören zu den eindrucklichsten aus jenen Tagen.

Von 1956-60 wurde eine neue Orgel von Johann M. Kauffmann erbaut. Nicht nur aufgrund der verwendeten minderwertigen Nachkriegsmaterialien, sondern auch aufgrund der Architektur des Doms auf dieser Empore, galt sie von Anfang an als problematisch. 1991 wurde die große Rieger-Orgel im Friedrichs-Schiff errichtet, im Jahr 2009 folgte mit der Haydn-Orgel ein mobiles Instrument für den Dom.

2017 wurde bekannt gegeben, dass die Riesenorgel komplett erneuert wird. Bund, Länder und Domkapitel haben sich verpflichtet, einen Großteil der Kosten zu übernehmen. Aber auch heute sind wieder die Österreicher gefragt: Mit der Kampagne „Schutzpatron der Riesenorgel werden“ (<https://riesenorgel.at>), kann man sich (zeitgemäß im Internet aufbereitet) an der Finanzierung beteiligen. Zum ersten Mal erklingen wird die neue Riesenorgel am Ostersonntag im Jahr 2020 – exakt 75 Jahre nach dem Dombrand.



Der Stephansdom

ist seit 1365 Domkirche, seit 1469/1479 Kathedrale und seit 1723 Metropolitankirche des Erzbischofs von Wien. Er gilt als Wahrzeichen Wiens und wird häufig auch als österreichisches Nationalheiligtum bezeichnet. Besonders der Südturm ist ein architektonisches Meisterwerk der damaligen Zeit; trotz seiner bemerkenswerten Höhe ist das Fundament weniger als vier Meter tief.

FOTO: © VON BWAG - CC-BY-SA 4.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=34672766](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=34672766)



MAG. CHRISTOPH WELLNER

ist Musikwissenschaftler, Chefredakteur von radio klassik Stephansdom und magazin KLASSIK und Mitglied im Verein „Unser Stephansdom“.

CZERNOWITZ UND DIE „BUKO-WIENER“

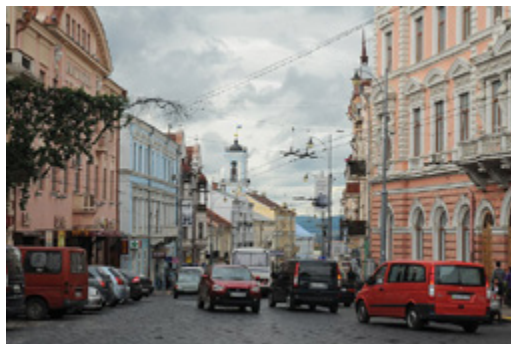
100 JAHRE, VIER STAATEN, EINE STADT

Wie problematisch die Verortung von „Heimat“ in Ostmitteleuropa sein kann, illustriert ein Gespräch, das der gebürtige Czernowitzer Benno Weiser Varon, später Student in Wien, Botschafter Israels und Professor in Boston, in der Emigration mit einem südamerikanischen Passbeamten führte: „...als ich in Czernowitz zur Welt kam, lag die Stadt in Österreich. Als ich von Czernowitz nach Wien gebracht wurde, lagen sowohl Czernowitz wie auch Wien in Österreich. Ich bin daher damals nicht ausgewandert - Czernowitz wanderte aus!“

Czernowitz/Tscherniwzy, die Stadt am Pruth in der heutigen Westukraine, ist Chiffre für einen Mikrokosmos, der unter dem Etikett der altösterreichischen Provinz abgelegt ist. Zu Unrecht, denn die Vielfalt der fünfsprachigen Stadt, in deren Mauern Menschen der unterschiedlichsten Bekenntnisse und kulturellen Hintergründe Tag für Tag doch so etwas wie ein Miteinander zu gestalten versuchten, ist ein europaweit einzigartiger Modellfall – mit auffälligen Parallelen zur urbanen Gegenwart und den

Czernowitz heute: Das alt-österreichische Erbe ist im Straßenbild unübersehbar.

FOTO: © VON HADAMAC, CC-BY-SA 4.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=62588789](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=62588789)



Herausforderungen zusehends diverser Gesellschaften.

EINZIGARTIGE STADTLANDSCHAFT AM OSTRAND DER MONARCHIE

Wer in Czernowitz steingewordene Zeugnisse einer Jahrhunderte alten Stadtkultur, gotische Kathedralen, barocke Adelspaläste und hochgiebelige Bürgerhäuser sucht, wird maßlos enttäuscht sein. Nicht nur das heutige Erscheinungsbild, sondern die Stadt als solche sind weitgehend das Ergebnis des „langen 19. Jahrhunderts“. 1774 marschierten österreichische Truppen in der Bukowina und deren Hauptstadt ein, die 1775 aus der Masse des Osmanischen Reichs offiziell der Habsburgermonarchie zugeschlagen wurde.

Aus der kleinstädtischen Lehm- und Holzhützensiedlung, die die Österreicher vorfanden, entwickelte sich binnen eines Jahrhunderts eine faszinierende und vielfältige Stadtlandschaft. Die zum 100jährigen Jubiläum der schwarz-gelben Landnahme eröffnete Kaiser-Franz-Joseph-Universität bildete den Kulminationspunkt einer vielfältigen städtischen Bildungsstruktur, die im Bereich der Mädchen- und Frauenbildung Maßstäbe setzte.

Die Hochschule, an der Größen wie der Ökonom Schumpeter oder die Kriminologen Hans Gross und Adolf Lenz lehrten, war zudem Plattform für ein vielfältiges farbstudentisches Leben. Die Bandbreite reichte dabei von der farbentragenden rumänisch-orthodoxen Theologenverbindung über



**DR. GREGOR
GATSCHER-RIEDL
(SOP)**

studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Wien und in Nitra. 2000/2001 arbeitete er am Institut für das Biographische Lexikon der Akademie der Wissenschaften. Seit dem Jahr 1999 betreut er das Archiv der Gemeinde Perchtoldsdorf. Seither hat er mehrere historische Sachbücher und Fachartikel verfasst.

schlagende jüdische Korporationen bis zur heute in Erlangen aktiven CV-Verbindung „Frankonia“, unter deren Patronanz sich die beiden katholischen Mittelschülerkorporationen „Buchengau“ und „Borussia“ entfalten konnten, die als Altherrenverbände bis heute bestehen.

EINE STADT VOLLER GLEICHBERECHTIGTER MINDERHEITEN

„Czernowitz war eine Stadt voller Minderheiten, keine von ihnen war dominant, doch alle fühlten sich irgendwie benachteiligt“, schrieb der israelische Historiker Zvi Yavetz über seine Vaterstadt. Die fragile, aber doch beständige Gemeinsamkeit des städtischen Lebens setzte sich auch noch eine Zeit lang nach dem Zusammenbruch der Monarchie fort, als die Stadt dem Königreich Rumänien einverleibt wurde. Für den Czernowitzer Gregor von Rezzori wurde nur die habsburgische Krone durch die rumänische des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen ersetzt und statt des Kaisers in Wien regierte nun ein König in Bukarest. Paul Celan und Rose Ausländer schrieben weiter in deutscher Sprache, die auch jene des öffentlichen Verkehrs blieb – das reiche städtische Zeitungswesen eingeschlossen.

Mit der Umfärbung der kaiserlichen Farben auf die blau-gelb-rote Trikolore ging jedoch ein Hegemonitätsanspruch einher, der die fragile Vielfalt unter den „Buko-Wienern“ langsam austrocknete. Die Tragödien des 20. Jahrhunderts ließen die Fassaden aus der Ringstraßenzeit zwar weitgehend unangetastet, zerstörten aber das Leben dahinter. Verfolgung, Deportation, Auslöschung – dieser unheilige Akkord, der zum Repertoire der Nationalsozialisten ebenso gehörte wie zu jenem der Kommunisten, machte vor Czernowitz nicht Halt und verwüstete eine unverwechselbare und nicht wieder herstellbare Stadtkultur.

GESCHICHTE ALS KOMPASS AUF DEM WEG NACH EUROPA

Diese zu visualisieren und somit zumindest nachvollziehbar zu machen, ist das Anliegen meines im Herbst erschienen Buches über Czernowitz, die heutige Partnerstadt Klagenfurts und UNESCO-Welterbestätte. Der Untertitel enthält das Epitheton „Klein-Wien“, das sich heute noch in einem Spaziergang durch die Straßen und Gassen bestätigt findet. Eine zweite Bezugsebene findet sich in einem Satz von Karl Kraus, der im November 1912 eine seiner Vorlesungen in Czernowitz hielt. Von



Das 2009 errichtete Denkmal für Kaiser Franz Josef im Park neben der Herz-Jesu-Kirche von Czernowitz gibt beredt Zeugnis darüber, wie viel diese Stadt dem Habsburgerreich zu verdanken hat.

FOTO: © GREGOR GATSCHER-RIEDL

ihm stammt auch der vielzitierte Satz, dass in „Wien die Straßen mit Kultur gepflastert“ seien. Auch Czernowitz hält diesbezüglich dem Urteil des genialen Kritikers stand.

Nach einem Jahrhundert, in dem die Stadt zu vier verschiedenen politischen Systemen gehört hatte und hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden war, ist die zum Mythos geronnene habsburgische Vergangenheit aber präsenter denn je. Nicht als kitschiges Produkt einer „Sisi“- und Franz-Josef-Industrie oder als Gegenentwurf zu einer von militärischen und gesellschaftlichen Verwerfungen geprägten ukrainischen Gegenwart, sondern als Kompass auf dem Weg hin zu einer größeren, europäischen Identität, deren unverzichtbar Teil die Stadt war und ist.



Nachlese:

Gregor Gatscher-Riedl, k.u.k. Sehnsuchtsort Czernowitz – „Klein-Wien“ am Ostrand der Monarchie. Berndorf: Kral-Verlag 2017, 200 Seiten, zahlreiche s/w- und Farbabbildungen, Hardcover, Gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3990246900, € 26,90.



VON IDENTITÄTEN UND NARRATIVEN

„Erde aus Böhmen, Erde aus Ungarn, Erde aus Slowenien ... Erde aus Österreich“
Diese Worte aus Franz Theodors Csokos Drama, 3. November 1918, im Rahmen der Beerdigung eines k.u.k. Offiziers, der aus Verzweiflung Selbstmord beging, stehen sinnbildlich für die Beerdigung der Österreichischen Monarchie.

Die Offiziere als allen unterschiedlichen Teilen Österreichs salutieren vor dem Grab und treten ab um in ihre neue Heimat zu gehen. Österreich, welches bis dahin die Heimat aller war, ist danach nur mehr die Heimat eines Einzelnen, dem „Rest-Österreicher“.

Die Georges Clemenceau zugeschriebenen Worte „Der Rest ist Österreich“ (ob er diese nun tatsächlich tätigte oder nicht) können nicht besser beschreiben, wie es zur Nationwerdung unseres Österreichs kam. Eine aufoktroyierte, nicht natürlich gewachsene Heimat, der Identifikation und Identifikationspersonen fehlten. War Österreich bis 1918 alles, und wir der „deutschsprachige Teil Österreichs“, so war der deutschsprachige Teil

Österreichs nach 1918 alles, was von Österreich übrigblieb. Das alte Österreich wurde von Grund und Boden aufvernichtet.

Viele mögen nicht an die Überlebensfähigkeit dieses „Rest-Österreichs“ geglaubt haben, viele auch aus unseren Reihen. Jedenfalls gab es wohl eine enorme Identitätskrise, in der nicht wenige vermeinten, die Zukunft läge in einer politischen Einheit mit dem viel größeren, durch Siege gewachsenen, Deutschen Reich, in der ja der deutsche Kaiser bis 1871 nicht den Titel „Deutscher Kaiser“, sondern „Kaiser der Deutschen“ trug.

Identitätsstiftend für den Österreichgedanken in seiner neuen Form war sicherlich das Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland. Sowohl aus ideologischer, als auch aus machtpolitischer Motivation heraus. Die strikte Ablehnung Hitlerdeutschlands fußte wohl im katholischen Weltbild der Christlich-Sozialen, als auch in dem Umstand, dass durch eine Okkupation Österreich, die herrschenden Eliten nur an Macht und Einfluss verlieren konnten. Auch Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß bezeichnete Österreich als „zweiten deutschen Staat“, also den anderen deutschen Staat. Das Österreichverständnis

der 30er Jahre war demnach wohl mehr als ein Begriff für eine Nation - es war eine Kampfansage wider Deutschland und dem Nationalsozialismus. Auch die Abschaltung der österreichischen Hochschulverbindungen aus dem CV, und die Gründung des ÖCV, sowie die Gründung des MKV sind klarer Beweis dafür.

Anders verhält es sich mit Teilen der Sozialisten. Zum einen waren diese bereits marginalisiert, bzw. in die Illegalität getrieben, was bedeutete, dass ein Anschluss nur einen Machtgewinn bedeuten hätte können, zum anderen auch, dass bis 1934, gerade in der Gruppe um Gregor Strasser, es in der NSDAP auch einen strikt antikapitalistischen, sozialrevolutionären Flügel gab, der für Sozialisten aus Österreich durchaus anziehend war. Natürlich gab es auch unter Sozialisten viele, die Österreich als Kampfbegriff wider dem Nationalsozialismus sahen, aber die Linie diesbezüglich war jedenfalls nicht so eindeutig.

Dieser versuchte Aufbau eines neuen Österreichgedankens endet schließlich mit der Okkupation unserer Heimat durch deutsche Truppen.

Für die Zeit nach 1945 und der Wiederersterung unseres Österreichs



MAG. MARKUS KROIHER (GLW)

arbeitet im Bundesministerium für Finanzen. Der studierte Betriebswirt absolvierte einen postgradualen Master in Genderwissenschaften und ist Präsident des Vereines Modern Society.

war wohl wichtig, dass danach keiner mehr ein „Deutscher“ sein wollte und dies auch von den Alliierten unterstützt wurde. Österreich war nunmehr die allgemein anerkannte Abgrenzung zu Deutschland und zum Nationalsozialismus. Problematisch dabei war, dass der Österreichbegriff primär von Christlich-Sozialen geprägt wurde und der Widerstand sich vielfach aus Christlich-Sozialen und Kommunisten, weniger aber aus Sozialisten, zusammensetzte.

Dies ist von größter Relevanz für die Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung von heute. Gerade linke Gruppierungen versuchen diesen Makel wegzuschreiben und eine neue Version der Geschichte zu präsentieren. Was nicht sein darf, kann nicht sein. Daher wurden aus kommunistischen Widerstandskämpfern plötzlich Sozialisten, daher durfte Österreich kein Opfer des Nationalsozialismus sein, sondern musste ausschließlich Täter sein. Daher wurde Bundeskanzler Dr. Dollfuss und Bundeskanzler Dr. Schuschnigg Wegbereiter des Nationalsozialismus, daher waren alle studentischen Verbindungen, egal ob katholisch/christlich oder schlagende „Nazis“, etc...

In der Geschichtsschreibung gerne vergessen wurde und wird die Unterstützung des Anschlusses von Dr. Karl Renner, bei gleichzeitiger Hervorstreichung eben dieses bei Kardinal Theodor Innitzer (wobei die Rosenkranzmesse im Oktober 1938 ebenso gerne vergessen wird). Nahtlos in dieses verdrehte Geschichtverständnis reihte sich die Aussage des damaligen Bundeskanzlers Christian Kern am Bundesparteitag des SPÖ: „In den 127 Jahren ihres Bestehens ist unsere Partei immer auf der richtigen Seite gestanden.“ Ein kritisches Auseinandersetzen

mit der eigenen Parteigeschichte wurde hier bewusst negiert.

An dieser Stelle seien exemplarisch nur einige wenige Beispiele genannt, bei denen die heimische Sozialdemokratie keineswegs auf der richtigen Seite stand. Das prominenteste ist sicherlich die Werbung des Doyens der SPÖ für ein „Ja“ bei der „Anschluss“-Abstimmung. Otto Bauer hatte den Wunsch nach einem Anschluss bereits rund zwei Jahrzehnte zuvor geäußert. Der Bund sozialistischer Akademiker, nach dem Krieg als Akademikerreservoir der SPÖ etabliert, hatte überhaupt kein Problem damit, Alt-Nazis in seine Reihen aufzunehmen. Bruno Kreisky hatte bei seiner Kandidatur um den SPÖ-Vorsitz

mit beinhartem Antisemitismus zu kämpfen – was ihn nicht davon abhielt, „Ehemalige“ in Ministerämter zu hieven, unter anderem ins Innen- und Verteidigungsressort.

Wir aber überlassen den geschichtswissenschaftlichen Bereich ausschließlich „den Linken“ und sind oftmals nicht bereit kritisch über die eigene Geschichte zu reden. Auf der einen Seite regen wir uns bei einem Bier auf unseren Buden über linke Geschichtsschreibung auf, sind aber nicht bereit, etwas dagegen zu unternehmen. Gleichzeitig glorifizieren wir Ereignisse, die einfach nicht zu glorifizieren sind. Die kritische und ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit täte hier wirklich gut.

www.drimas.at

BEGEISTERT FÜR ...

- BETRIEBSANLAGEN
- PROJEKTMANAGEMENT
- PROZESSOPTIMIERUNG

MATHIAS SCHRABACHER
V/O. NAUTILUS, GMG
 Inhaber & Geschäftsführer
 m.schrabacher@drimas.at
 Tel.: +43/699/16601702

Mitglied im Fachverband

DRIMAS

INGENIEURBÜRO FÜR MASCHINENBAU UND WIRTSCHAFTSINGENIEURWESEN
 MATHIAS SCHRABACHER:
 Miglweg 20 – 4694 Ohlsdorf – office@drimas.at

technisch - ökonomisch - systemisch

DIE MACHT DER IDENTITÄT

Als ich 2006 zum ersten Mal meine Heimat verlassen hatte und nach Wien kam, um mein Masterstudium in Politikwissenschaft zu beenden, fand ich mich in einer neuen Umgebung wieder, die völlig anders als in meiner Heimat war, mit einer großen Bevölkerung, kulturell breiter und sprachlich herausfordernd.

Es wurde viel darüber geschrieben, wenn man seine Heimat, egal aus welchen Gründen, verlässt, man sich am neuen Lebensort „fremd“ fühlt, manchmal auch „verloren“. Alle diese Gefühle sind mit der individuellen Identität verknüpft. Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik Homburger Erikson hatte die individuelle Identität klassisch definiert als „die unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene Wahrnehmung, dass andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“.

Ohne die soziale Interaktion des Individuums in Beziehung zur Gesellschaft wird die Identität schwach. Durch Interaktions- und

Islam und Christentum in unmittelbarer Nachbarschaft in Ferizaj (südlicher Kosovo). Der sehr europäisch geprägte Islam im Kosovo ist weitgehend frei von Extremismen.

FOTO: © VON ANGELA HEN-
NIG - [HTTPS://COMMONS.
WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.
PHP?CURID=12168381](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12168381)



Kommunikationsprozesse gewinnt der Begriff der Identität an Bedeutung. Der Mensch als Subjekt der Gesellschaft wird (direkt oder indirekt) gefragt, wer er ist, woher er kommt, was er macht und wie er sich fühlt. Alle diese W-Fragen stellen die Identität einer Person dar. Auf der anderen Seite der Medaille befinden sich die Werte, Überzeugungen und die Kultur, nicht nur die, die man hat, sondern auch die mit welcher man identifiziert wird und die man als Einzelperson vertritt. Durch diese meine Identitätstypen habe ich mich in Wien weder fremd noch verloren gefühlt. Als Südeuropäer hatte ich 2006 nur den Wohnort von einem südlichen Teil in den mitteleuropäischen Teil des Kontinents gewechselt. Durch diesen Ortswechsel von einem europäischen Staat in einen anderen blieb meine Identität die gleiche, genauso wie meine Wahrnehmungen. Im Grunde genommen ist die

europäische Identität nichts anderes als ein gemeinsamer Nenner der europäischen Identitäten und Werte.

Was bedeutet eigentlich europäische Identität und welche Werte vertritt sie? Zahlreiche Autoren haben zur europäischen Identität geschrieben. Jürgen Habermas hat in seinem Buch „Der gespaltene Westen“ gefragt: „Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig, und ist sie möglich?“ Die erste Frage beantwortet er mit einem eindeutigen „Ja“. Bei der zweiten Frage sollen wir als junge Europäer eine positive Antwort nicht nur träumen, sondern auch dafür arbeiten. Ich bin davon überzeugt, dass die Republik Kosovo ein gutes Beispiel ist. Erstens, die Republik Kosovo – gleich wie die EU – hat es geschafft, die Prinzipien der Demokratie, des Friedens, der Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit zu etablieren als ein gemeinsames Dach für



FARUK AJETI, MA

ist Zweiter Sekretär in der Botschaft der Republik Kosovo in Österreich. Er arbeitet derzeit an seiner Dissertation über die österreichische Kosovo-Politik am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien. Diesen Beitrag hat er als Privatperson verfasst.

ihre Bürger. Zweitens, die Republik Kosovo hat ihre Identität durch die Wahrnehmung etabliert, was sie war, was sie ist und was sie sein will. Und nicht, was sie nicht ist und was sie nicht sein will. Drittens, die Republik Kosovo als politische Einheit ist – gleich wie die EU – auf dem Leitspruch „in Vielfalt geeint“ gegründet. Die Werte, die sie vertritt, sind „Synonyme“ der europäischen Werte wie das kulturelle, religiöse und humanistische Erbe. Oder besser nach dem bekannten amerikanischen Prinzip „E Pluribus Unum“ gesagt: Aus der Vielfalt die Einheit und in der Vielfalt zur Einheit.

Kosovo als kleiner Staat ist nur ein kleines Europa, genau wie seine Nachbarstaaten. Die Westbalkanstaaten brauchen mehr EU als je zuvor, genau wie die EU die Westbalkanstaaten in ihrer Familie braucht. Die Republik Kosovo, die dieses Jahr ihr zehntes Jubiläum der Unabhängigkeit feiert, will die Ziele der europäischen Integration erreichen, nicht im Interesse der EU, sondern vor allem zum Wohle ihrer Bürger.

Die Mutter-Teresa-Kathedrale in Prishtina. Mutter Teresa entstammte der albanischen Volksgruppe, die auch im Kosovo ethnisch die Mehrheitsbevölkerung ist. Der Bau geht auf eine Initiative des früheren kosovarischen Präsidenten Ibrahim Rugova zurück. Nach der Grundsteinlegung 2003 wurde die Kirche 2010 eingeweiht.



FOTO: © VON SHKELZENREXHA, CC BY-SA 3.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=31296561](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31296561)

Da die Kosovaren von ihrer Geschichte gelernt haben, was sie tun sollen, ist heute die europäische Integration ein nationales Projekt und ein staatliches Ziel. Es gibt keinen Zweifel darüber, dass die nationalen Wünsche der Republik Kosovo im Einklang mit den europäischen Bemühungen zur Integration Europas stehen.

Für manche von uns, die an die obengenannten europäischen Werten glauben, ist Europa auch unsere Identität. Die Sprache, die wir reden, ist europäisch. Ich sehe hier keine Auswahlmöglichkeiten, sondern

nur darin, wie man sich fühlt und wie und wer man ist.

Wenn ich in Albanien bin, werde ich von den Albanern Kosovare genannt. Wenn ich in Wien Serben treffe, werde ich von den Serben Kosovo-Albaner genannt. Wenn ich in den USA bin, nennen mich die Amerikaner Europäer. Es geht hier nicht um das Prinzip „defining others“, sondern wie man sich selber fühlt. Dies ist meine IDENTITÄT und genau der Ort, in dem meine persönliche Identität Bedeutung und Wert hat, und dieser Ort ist meine HEIMAT.

Mehr als 3.000
Wohnheimplätze:

- 11x in Wien
- 2x in Graz

Seit mehr als 20 Jahren
die 1. Wohnadresse für Karteller!

neu ab Wintersemester 2018/19

WIEN: 1100 Wien, Triester Straße 40 - ab € 389,-- (EZ im 2er-Appartement mit Kleinküche)
1220 Wien, Sonnenallee 24 - ab € 412,-- (EZ im 2er-Appartement mit Kleinküche)

GRAZ: Studentenzimmer & Studentenwohnungen - zur Alleinnutzung oder als WG

- Villach
- Lambach
- Krems
- Innsbruck



Gemeinnützige Studentenwohnbau AG
A-1080 Wien | Strozzigasse 6-8
www.stuwo.at | bewerbung@stuwo.at
Infohotline: (+431) 40493 - 618

MUSIKLAND ÖSTERREICH: IST DIE ÖSTERREICHISCHE IDENTITÄT EINE MUSIKALISCHE?

Notwendig ist es, das österreichische Musikheimatphänomen einerseits einer Diversifikation, aber auch einer Differenzierung zuzuführen. Vorauszuschicken ist, dass der Begriff „Heimat“ nicht von jedermann als unproblematisch angesehen wird. Von einer nationalistischen Verwendung des Begriffs gilt es sich ergo stets und vorab zu distanzieren.

Zuerst soll auf die Breite des Begriffs Heimat in der österreichischen Musik eingegangen werden. Bald liest man, dass Österreich ein Musikland sei. Dies wird auch gemeinhin als historische Tatsache kommuniziert. Ist dem aber wirklich so? Um die Frage schlicht zu beantworten: Ja, dem ist so.



Musik als Quelle von Freude und Wissen – manifestiert in Noten.

Aber es lässt sich nicht mit gültiger Überzeugung behaupten, Österreich wäre das einzige Musikland der Welt und es bestünde ein alleiniger Führungsanspruch. Ein Anspruch unter die Top Ten, begleitet etwa durch die USA, Italien, Deutschland, England und Frankreich und einige weitere, besteht aber schon.

STARKE MUSIKALISCHE PRÄGUNG

Die Identität Österreichs kann somit im Ergebnis durchaus als eine musikalische bezeichnet werden. Warum?

Zum Beispiel gibt es weltweit führende Musikbildungsinstitutionen hier. Die Universität für Musik und Darstellende Kunst wurde z.B. von einem internationalen Ranking als zweitbeste Uni für Darstellende Künste (hinter der Julliard School in New York) bewertet. Auch das Mozarteum in Salzburg, die Musik- und Kunst-Uni Wien und Hochschulen in den Landeshauptstädten erreichen ein sehr hohes Musikbildungsniveau.

Darüber hinaus gibt es ein flächendeckendes Musikschulnetz, das den Kindern ab ca. 4 Jahren erfolgreich versucht, Musik, sei es als Hobby



**MAG. THOMAS
KLINGLMÜLLER
(TKW)**

*ist diplomierter
Musikwissenschaftler. Er arbeitet
als Kulturökonom in Wien
und studiert überdies als PhD-
Candidate am IKM der MDW.*

oder als möglichen späteren Beruf, näher zu bringen.

MEHR ALS NUR HERZEIGBAR

Der Gipfel ist gewiss das berühmteste Orchester Österreichs, die Wiener Philharmoniker, das am Ende der ganzen Musikschulselektion steht, über eine enorme Perfektion verfügt, als eines der besten Orchester der Welt gilt und auf Musiker wie Rezipienten eine schier unendliche Anziehungskraft ausübt.

Auch die Quantität von Aufführungen erstklassiger sogenannter ernsthafter Musik spricht für sich. Pars pro toto führe ich die Wiener Staatsoper an, die mit durchschnittlich über 250 Operaufführungen pro Jahr die meiste Anzahl von erstklassigen Operaufführungen der Welt in einer Stadt anbietet. Aber auch die Umgebung der weiteren wichtigen Operntheater tun neben den Musicalbühnen sowie der Konzerthäuser insbesondere in Wien ihr Übriges.

Nun zur Frage der Tiefe: Welche Musik dominiert in unserer Heimat? Nur die Strauss'sche Walzereligkeit und die volkstümliche Musik? Nein, denn dies ist keinesfalls das Ende unserer Tradition. Komponisten wie Johann Strauss junior oder Filme wie „Sound of Music“ prägen zwar das Musikbild Österreichs immens, dazu kommt im deutschen Sprachraum auf den Fernsehkanälen noch eine Mischung aus Schlager sowie echter Volksmusik, die zuweilen eben die Kategorie der „volkstümlichen Musik“ eröffnen, aber eben nicht nur.

Viele wichtige Komponisten wirkten in Österreich: Mozart, Haydn, Beethoven (1. Wiener Schule qua „Wiener Klassik“), auch R. Wagner

und Richard Strauss, dann natürlich Gustav Mahler, aber auch die so genannte zweite Wiener Schule, die die Musik des 20. Jahrhunderts unter anderem mit Arnold Schönberg und seinen Schülern Alban Berg und Anton Webern voranbrachte. Letztere Musik firmiert zuweilen unter dem Begriff „Neue Musik“.

MUSIK HEUTE

Die Popmusik entwickelte sich ebenso. Denkt man etwa an Austria 3, das Wienerlied oder an die Tatsache, dass es an der MDW immerhin ein Institut für Populärmusik gibt, lässt sich ein Popmusikwesen auch für Österreich konstituieren. Dazu kommt auch noch der Jazz, der in signifikanter Güte gepflegt wird. An der Spitze steht aber freilich das Musiktheater, das österreichweit mit Schwerpunkt in Wien und Salzburg stattfindet und die weltweite Konkurrenz oft einsteckt.

Österreich hat somit sehr deutlich eine musikalische Identität. Diese aber verläuft nicht eindimensional,

sondern polyfaktoriell in Breite und Tiefe.

Nachdem Musik, (genauso wie der MKV) als österreichisches Allgemeingut Identität ausmachen, gilt Folgendes: Der MKV hat allenfalls über das Prinzip Scientia eine immanente Mitwirkungspflicht. Das geschieht einerseits durch die Volksliedpflege bei Kneipen, sollte aber dort nicht enden. Alle, nicht nur die (alten) Alten Herren, sollten den Konzertsaal, das Opernhaus etc. aufsuchen. Und natürlich ist auch das eigene Musizieren, sei es im klassischen oder im Popbereich, ein Gebot, denn Musik ist alles andere als eine lästige Pflicht.

Im Regelfall, und das ist statistisch und medizinisch belegbar, lässt sich sagen: Wenn die Intensität und Qualität für alle Beteiligten passt, ist Musik eine der größtmöglichen Freuden der Welt und regt regelmäßig zu seelisch-reinigenden Prozessen an, sodass Musik auch im persönlich-ökonomischen Verständnis regelmäßig ein Vorzug erteilt wird.



Die Wiener Staatsoper, vormals als Hofoper bekannt: Symbolisch steht sie für den hohen Stellenwert, den Musik, Kunst und Kultur im Österreich der Belle Epoque genossen. Bis heute ist sie eines der bekanntesten Opernhäuser der Welt.

FOTO: © MICHAEL PÖHN

„ERLÖSTER MÜSSTEN MIR SEINE JÜNGER AUSSEHEN“

Über die Notwendigkeit einer mutvollen, positiven Propositionalität bei der Begründung und Erhaltung christlicher Identität.

Das im Titel stehende Zitat wird vielen geläufig sein. Es ist Friedrich Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ entnommen und stellt eine besondere Form der Religionskritik dar: Sie stützt sich nämlich im Kern nicht auf die Kritik von Glaubenssätzen, behauptet nicht mangelnden logischen Aufbau, Denkfehler oder unnachvollziehbaren Dogmatismus. Nein, Nietzsche beobachtet die Christen und fällt ein vernichtendes Urteil: Sie lassen in ihrem Leben das österliche Strahlen vermissen, vermitteln nicht Hoffnung, sondern Trübsal. „Wer ihnen [den Christen, Anm.] nahe lebt, der lebt schwarzen Teichen nahe, aus denen heraus die Unke ihr Lied mit süßem Tiefsinne singt.“ Das tut weh, auch deshalb, weil wir den Verdacht nicht loswerden, dass da etwas dran sein könnte.

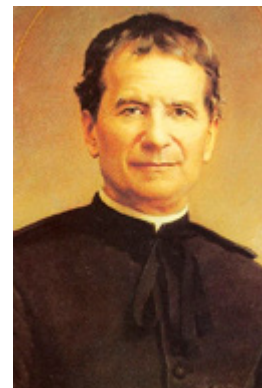
Nun handelt es sich bei dieser Diagnose ja selbst nicht gerade um eine

positive Formulierung der eigenen Glaubens- und Werthaltungen Nietzsches, aber das soll uns Christen nicht davon abhalten, es besser zu machen und selbst sehr deutlich zu sagen, was denn unsere Identität begründet. Nur weil Nietzsche seine philosophische Anthropologie auf Apophasis und Negation aufbaut, müssen wir das doch nicht auch tun.

Viel zu lange war in christlichen Kreisen die Kritik (nicht im Sinne eines Programms der Unterscheidung, sondern als negative Denk- und Lebensweise) Zeichen einer noblen Zurückhaltung, einer intellektuellen Skepsis des Zynikers, der sich, eben da er sich auf nichts positiv einlässt, über den Dingen wähnt: Wer sich nicht beteiligt, riskiert nichts. Ist es das, was ein glückliches Leben ausmacht? Können wir so das Evangelium lesen und als Christen leben? Wollen wir dieses Leben dann an dessen Ende Gott mit einem neckischen „naja“ zurück in seine Hände legen? Dieser Art der existenziellen Feigheit sollte – mehr und mehr – der Mut zum positiven Sprechen und Handeln entgegentreten.

PRÄGEN UNSERE WERTHALTUNGEN NOCH DIE GESELLSCHAFT?

Das ist nicht nur ein Rezept für individuelles Glück: Wie würde unsere Gesellschaft aussehen, wenn wir mehr die eigenen Werthaltungen



„Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen“: Das Motto des Heiligen Don Bosco, der ein wegweisender Pädagoge seiner Zeit war, kann bis heute als Schlüsselsatz für eine christliche Lebensführung gelten.

leben und gleichzeitig weniger über andere urteilen? Sehen wir uns einige Beispiele an:

Ist das christliche Ehebild wirklich gefährdet durch rechtliche Gleichstellung der Zivilunion? Sollten wir nicht schon seit langem mehr über die Schönheit der christlichen Ehe sprechen, als darüber, warum wir andere Formen der Liebe, Loyalität, Fürsorge und Zuneigung ablehnen oder weniger schätzen? Haben da wirklich die Höchsttrichter ihren Blick für die (rechtliche) Realität verloren, oder haben wir als Christen darin versagt, immer und immer wieder darzustellen, wie schön die Ehe als christliche Lebensform ist?



MAG. LUCAS SEMMELMEYER (JOW)

ist Theologe und Religionspädagoge. Diplomarbeit zur Religionsschrift Immanuel Kants. Weitere Arbeiten zu dessen Streit der Fakultäten sowie über die Apokatastasis-Abgrenzung und Karsamstagstheologie Hans Urs von Balthasars. Er lebt und lehrt in und um Wien.

Muss ich mich durch jedes offene Mikrofon zu einer Kritik des Anderen hinreißen lassen?

Müssen wir in Fragen des Lebensschutzes in erster Linie daran arbeiten, die mangelnde Begründung des anderen Standpunktes herauszuarbeiten, anstatt deutlich zu sagen, warum wir uns als Kirche heute mehr denn je für die einsetzen müssen, die keine Lobby haben? Ist das Selbstbestimmungsrecht der Frau kein hohes Gut, dass wir es leugnen müssten, um die Würde des Lebens am anderen Ende der Diskussion zu erhöhen?

Halten wir keine Spannung aus? Haben wir Angst, im Diskurs nicht bestehen zu können und greifen deshalb zu denselben Mitteln, wie der gesellschaftspolitische Gegner? Womit werden wir mehr in einer kirchenbindungsarmen, postaufklärerischen Gesellschaft, die gegenüber diesen Fragen zunehmend indifferent ist, eher reüssieren können? Indem ich von der Sünde abweichender Lebensformen spreche oder indem ich Schönheit und Würde vermittele? Suchen die Menschen Schönheit und Würde nicht? Was falsch ist, wird dadurch nicht

richtig. Aber was nützt es uns, ständig über das zu sprechen, was wir für falsch halten, und klug herauszustellen, warum, wenn uns niemand zuhört? Haben wir doch den Mut, einen Sog zu entwickeln, indem wir mehr und mehr positiv sprechen und handeln, mit einem mutvollen Blick auf den Ostermorgen. „Salz der Erde“, „Licht der Welt“. Sind das Begriffe nobler Distance? Sollen wir würzen oder übersalzen, leuchten oder blenden?

EIGENE IDENTITÄT ALS VORAUSSETZUNG FÜR DIALOG

Zuletzt lässt sich auch Dialogfähigkeit und echte Wertschätzung gegenüber Anderen nur daraus entwickeln, dass man die eigene Identität auf positiv formulierten Grundsteinen baut. Wenn ich nicht das Risiko eingehen will, mich zu etwas zu bekennen, werde ich mir damit schwer tun. Wenn wir als Christen in unserem Land nicht nur bestehen, sondern gut leben wollen, dann brauchen wir diese Überzeugung.

Die Pastorentochter Angela Merkel antwortete im September 2015 auf die Frage einer besorgten Bürgerin

zu Islamisierung: „Haben wir doch den Mut, zu sagen, dass wir Christen sind. Haben wir doch den Mut, dass wir da in einen Dialog treten. Haben wir dann aber auch bitte schön die Tradition, mal wieder in einen Gottesdienst zu gehen oder ein bisschen bibelfest zu sein. Wenn Sie mal Aufsätze in Deutschland schreiben lassen, was Pfingsten bedeutet, dann würde ich mal sagen, ist es mit der Kenntnis übers christliche Abendland nicht so weit her.“ Versuchen wir das doch einmal. Wir werden mit Erstaunen feststellen, wie sehr wir von „den Anderen“ dafür geschätzt werden, ebenso den Mut zu positiven Lebensentwürfen und Glaubensformulierungen finden.

Die Alternativen dazu? Abschottung. Oder Pseudoliberalität und Beliebigkeit. Und wie gut das funktioniert (zuletzt sei doch eine negative Aussage riskiert), sieht man in Frankreich, Großbritannien und der Türkei, um nicht historische Beispiele längst untergegangener Zivilisationen zu bemühen. Wertearbeit ist eine wichtige Grundlage für gesellschaftliche Kohärenz. Dass sie beim jeweils Anderen zu beginnen hat, ist ein tragischer Irrtum.

Einladung zum Berufsinformationsabend Notariat für Juristen und angehende Juristen

Veranstalter: MKV/CV-Notariatskandidaten

Wann: 25.04.2018, 19.00 c.t.

Wo: K.Ö.St.V. Nibelungia Wien, Breite Gasse 16, 1070 Wien

Kontakt: Notariatskandidat Dr. Alexander Kemetter, LL.M., v/o Frodo, JDW!

Email: alexander.kemetter@gmx.at

Praktikantenbörse Notariat

Wir wollen Juristen und angehenden Juristen, die sich für den Beruf des Notars interessieren, österreichweit einen Praktikumsplatz für die Monate Juli oder August 2018 bei einem CV/MKV-Notar vermitteln. Bei Interesse bitte um Übermittlung der Bewerbungsunterlagen an Notariatskandidat Dr. Alexander Kemetter, LL.M., v/o Frodo, JDW!, Email: alexander.kemetter@gmx.at



KOLUMNEN



PATRIA - WIR SPRECHEN ÖSTERREICHISCH

Was nicht alles zur österreichischen Identität zählt

Laut internationalen Umfragen mangelt es den Österreichern nicht an Selbstbewusstsein und Stolz auf ihr Vaterland, sehr zum Unterschied von der ersten Republik. Was wird da heute nicht alles als identitätsstiftend genannt: alle Bereiche der Kultur und Kunst, von der Musik bis zur Architektur mit allen baulichen Sehenswürdigkeiten, die Wissenschaft und die Forschung, die Lebensqualität und die landschaftliche Schönheit, und nicht zuletzt der Sport, von den Schiläufern bis zum Fußballsieg in Cordoba 1978 (auch schon lange her!). Sogar dort, wo gar kein Stolz angebracht ist, nämlich in Umweltfragen, glauben die Österreicher Weltmeister zu sein, obwohl sich Österreich in der betreffenden Rangordnung ziemlich weit hinten befindet. Nur bei unserer Sprache, die wie kaum ein anderes Merkmal identitätsstiftend ist, fehlt jedes Selbstbewusstsein und es wird in Wortwahl und Tonfall gedankenlos das NDR-Fernsehen nachgeäfft. Ich verstehe nicht, warum man statt „Blickfang“ auf einmal „Hingucker“ sagen muss. Entgegen jedem österreichischen Identitätsverständnis wird heutzutage sprachlich die „Gleichschaltung der Ostmark mit dem Altreich“, wie sie im Zuge des „Anschlusses“ befohlen worden war, völlig freiwillig nachgeholt. Die Situation erinnert in der Tat fatal an den März 1938, als damals alle vordem illegalen und nun plötzlich legalen Nazis sich einer „reichsdeutschen“ Ausdrucksweise bedienten um bei den neuen Machthabern angenehm aufzufallen. Bekanntlich gibt es ja auch Studentenverbindungen, die unter Patria eher das verstehen, wo der „Hingucker“ herkommt und auch da sollten wir uns deutlich abgrenzen! Es liegt im Bereich der Sprache noch viel Überzeugungsarbeit vor uns – bitte aufmerksam sein und mitmachen! „Aktivisten“ bitte melden!

Wieland

LIEBE KARTELLBRÜDER!



„Der Österreicher hat ein Vaterland. Und liebt ´s, und hat auch Ursach ´ es zu lieben.“ Mehr als hier Schiller zu zitieren, wäre eigentlich zum heutigen Thema Heimat nicht zu sagen und könnte man es dabei belassen, wäre in den vergangenen Jahrhunderten seit der Urkatastrophe von 1789 nicht so viel falsch gelaufen, wäre der Begriff Heimat nicht viel zu oft nicht als Patriotismus, sondern als Nationalismus falsch ausgelegt worden.

Wir als Couleurstudenten und Gentlemen dürfen aber niemals in diesen Fehler verfallen, sondern müssen uns dessen immer bewußt sein, daß wir Patrioten sind, die ihre Heimat und die darin lebenden Menschen lieben, ihre Eigenheiten pflegen und stolz sind auf alles, was mit unserem Österreich zu tun hat, dies aber in Achtung der anderen Staaten und im Bewusstsein, daß wir pars inter pares und nicht primus inter pares sind und auch allen anderen Völkern ihren Stolz und ihre Besonderheiten lassen müssen.

Nur eben der Nationalist erhebt sein eigenes Volk über alle anderen und dünkt sich besser, zu welchen Greueln dies alles geführt hat, braucht gerade heuer, wie wir vieler leider markanter Daten der Geschichte gedenken, nicht extra ausgeführt zu werden.

Und so wie Höflichkeit und gegenseitige Achtung die Richtschnur unseres Handelns im Kleinen sein muß, so sollte diese auch im Großen unser Denken leiten und uns, bei allem Stolz auf unsere Heimat, nicht dazu führen, andere zu schmähen oder gering zu reden. Denken wir an das Größere, Gemeinsame, so wie der gelernte Altösterreicher immer wußte, daß er stolz auf sein Land sein konnte, in dem Religion, Nationalität und Sprache weniger eine Rolle spielte als die gemeinsame Heimat,

meint Euer

Gambrinus

DIE SEELE EUROPAS

Seit Jahren torkelt Europa von Krise zu Krise. Die hausgemachten Streitigkeiten und die von außen hereindrängenden Probleme scheinen einfach zu groß, die politischen Eliten zu orientierungslos. Ist Europas Zeit abgelaufen? Ist das Projekt der europäischen Einigung, das dem Kontinent Jahrzehnte in Frieden und Freiheit schenkte, an sein Ende gekommen?

Stephan Baier, Journalist, Sachbuchautor und langjähriger Wegbegleiter Otto von Habsburgs, ist überzeugt: Europa hat Zukunft. Dann nämlich, wenn es erkennt, dass alle seine Krisen in einer tieferen Identitätskrise wurzeln. Papst Johannes Paul II. hat die Europäer einst aufgerufen, die „Seele Europas“ wiederzuentdecken. Diese Spurensuche ist zugleich der Weg aus der Krise Europas.



Auf 196 kurzweiligen Seiten analysiert Stephan Baier den Geist Europas punktgenau, reflektiert und sachlich. Jede Seite zeigt, wie gut der Autor die Hintergründe und Details dieses Kontinents kennt. Wer sich näher mit Europas Geschichte, seinem Werden und seiner möglichen Zukunft beschäftigen möchte, der wird um dieses Buch nicht herumkommen.

Stephan Baier:
„Die Seele Europas. Von Sinn und Sendung des Abendlandes“,
fe-Verlag, Kisslegg 2017, Taschenbuch, 196
Seiten, ISBN: 978-3863571948, 8,95 Euro.

FLIRT MIT DEM STIER

Der Flirt mit dem Stier entführt in die südwestliche Ecke Europas. Die Autorin führt zu den Hotspots Andalusiens, zeigt aber auch jene Seiten, die nicht in herkömmlichen Reiseführern zu finden sind.



Als promovierte und reiseerfahrene Geografin wirft Dr. Karin Peter auch Themen auf, die etwas kritisch beleuchtet werden und große oder kleine Schwächen in Vergangenheit und Gegenwart aufzeigen. Klischees und Tabus werden mit Augenzwinkern und aus der Sicht ihrer persönlichen Erlebnisse mit einer ordentlichen Portion Humor aufs Korn genommen.

Mit viel Charme, einer spürbaren Liebe und auf durchwegs sichtbare Landeskenntnis der Autorin für dieses Land und seine Eigenheiten werden Leser nach dem letzten Kapitel bedauern, dass dieses interessante und informative, jedoch herzerfrischende Buch zu Ende ist. Obwohl kein klassischer Reiseführer, wird es aber auf alle Fälle den Wunsch wecken, Andalusien selbst zu entdecken.

Karin Peter:
„Flirt mit dem Stier: Geschichten in und um Andalusien“,
Studia Universitätsverlag Innsbruck
2015, gebunden, 186 Seiten, ISBN:
978-3903030107, 19,90 Euro.

*Erhältlich in allen Buchhandlungen,
direkt bei Shaker Media und beim Autor
(mit Widmung, zzgl. Versandkosten).*

LESERBRIEFE

Leserbriefe werden gerne unter couleur@mkv.at entgegengenommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und freie Auswahl vor – aus Platzgründen ist es uns nicht möglich, alle Zuschriften in voller Länge zu veröffentlichen.

Zur neuesten Ausgabe – sehr interessant – zwei Anmerkungen: Dr. Richard Rea, Notar i.R., wurde nicht mehr 90, sondern starb vor ca. einem halben Jahr. Der Beitrag über den Deutschen Orden ist lesenswert. In meinen Augen hat der Ritterorden vom Hl. Grab ungleich mehr MKVer und CVer in seinen Reihen, darunter der langjährige Kartellphilistersenior Dr. Alexander Kragora, ebenso der emer. Kartellvorsitzende Helmut Kukacka. Ich rege eine Darstellung des Grabesritterordens an.

Dr. Peter Prokopp (BDB)

Anmerkung der Redaktion: Vielen Dank für den Hinweis. Wir möchten uns an dieser Stelle in aller Form bei den Hinterbliebenen und Bundesbrüdern von Kbr. Dr. Rea entschuldigen.

Am 23.02. erschien in „Heute“ ein Artikel über ein Führerscheinentzugsverfahren, nach dem die Polizei zu einem Fehlalarm gerufen wurde. Weil der Wohnungsinhaber



betrunkener war, wollten die Beamten den Alkoholgehalt seiner Atemluft testen. Der Mann weigerte sich und am Ende der Geschichte steht eine Verwaltungsstrafe von € 1.600,--, trotz Revision an den Verwaltungsgerichtshof. Dieser Vorfall wirft ein Schlaglicht auf den sogenannten Rechtsstaat auf den wir so stolz sind und der unter anderen auch als Argument für eine obszöne Steuerlast erhalten muss.

Im konkreten Fall kommt einem nicht nur die Verhältnismäßigkeit in den Sinn (im Laufe des Verfahrens wurde festgestellt, dass der Mann kein Fahrzeug gelenkt hat) sondern vor allem die Willkür in der Anwendung. Davor sollte der Rechtsstaat den Bürger schützen. Stattdessen werden die Ermessensspielräume für Beamte ausgeweitet, Gesetze immer unpräziser formuliert und der Bürger in einem Bereich nach dem anderen unter Generalverdacht gestellt. Dazu kommt der Ausbau des Überwachungsstaates, vorgeblich um Kriminalität und

Terrorismus zu bekämpfen. Das deutet unter dem Strich eher auf einen Bananenrepublik als auf einen Rechtsstaat hin.

Mag. Matthias Lang (HEW)

Das Anti-Raucher-Volksbegehren und seine Argumentationen sind aus freiheitsliebender Sicht schockierend. Es wird argumentiert, man müsse Arbeitnehmer schützen. Wovor denn? Davor, dass sie sich selbst entscheiden können, ob sie in einem Raucherlokal arbeiten wollen? Wenn das die Art und Weise ist, mit der in Österreich Eigenverantwortung gelebt und gelehrt wird, muss man sich nicht wundern, warum bei wirklich wichtigen Themen kein wie auch immer gearteter zivilgesellschaftlicher Mut vorhanden ist – den haben wir uns nämlich offenbar in jahrzehntelanger, protektionistischer Kleinarbeit aberziehen lassen.

(Absender der Redaktion bekannt)

IMPRESSUM

Herausgeber: Mittelschüler-Kartell-Verband der katholischen farbentragenden Studentenkorporationen Österreichs (MKV)
Laudongasse 16, 1080 Wien; **Telefon:** 01/523 74 34-0, **Fax:** 01/523 74 34-9,
E-Mail: kanzlei@mkv.at, Internet: www.mkv.at; **ZVR-Zahl:** 646503058

Geschäftsführer: Walter Gröbinger (OCW).
Vorstand: Walter Gröbinger (OCW), Sebastian Skupa (AMV), Dr. Edgar Hauer (MEG), Dr. Gregor Jansen (SOP).

Chefredakteur: Philipp Jauernik (FRW), couleur@mkv.at.
Mitarbeit: Tobias Klaghofer (VBW), Rainhard Kloucek (Lp).

Cover: Shutterstock

Fotos: Sofern nicht anders angegeben: Shutterstock, MKV, privat.

Layout: Gebrüder Pixel Kränkl & Sandpeck OG, Schließmannngasse 18/2, 1130 Wien, +43 676 3355520.

Auflage: 25.000 Stück.

Verkaufspreis: EUR 3,-, Jahresabo EUR 12,- (inkl. Porto Österreich).

Druck, Produktion & Anzeigenverwaltung: Kny & Partner, Parkstraße 2/16, 2340 Mödling. Telefon: 0043 676 310 67 14, office@knyundpartner.com.

Verkaufsstellen: MKV-Kanzlei, Adresse s.o.; WStV-Kanzlei, Wien 8., Laudongasse 16; Denkmeyr Thomas, im Hatric 1, 8230 Hartberg; Wacker Norbert, Hall/Tirol, Oberer Stadtplatz 9; Wacker Martin, Innsbruck, Museumsstraße 38; Sezemsky Josef, Innsbruck, Bruneckstraße 162.

Blattlinie: Das Couleur ist die österreichweite Verbandszeitung des Mittelschüler-Kartell-Verbandes und als solche politisch unabhängig. Ziel ist die Information aller Mitglieder und Interessenten im Rahmen eines kritischen, auf den Grundsätzen des MKV aufbauenden Jugend- und Mitgliedermagazins. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen.

come incite

Die maßgeschneiderten Lehrgänge „MBA in Management Consultancy“ und „MBA in IT Consultancy“ liefern den optimalen Mix aus Prozessberatungs- & Fachkompetenz, Praxis & Wissenschaft sowie Selbststudium & Präsenzzeit.

MBA

IT Consultancy und Management Consultancy

MBA IN IT CONSULTANCY

Fachmodule (nächster Start Herbst 2018):

- Requirements Engineering
- Auftragsmanagement
- Business Process Management & Informationsmanagement
- Project Management
- IT-Recht
- Business Development, Marketing & Sales
- Leadership & Management
- Information Security
- IT-Vorgehensmodelle/Agilität

Beide MBA-Programme umfassen drei

Methodikmodule (Einstieg jederzeit möglich):

- Grundlagen der Unternehmensberatung
- Architektur & Design von Beratungsprozessen
- Veränderungsmanagement

WKO-Fachverband UBIT, FH Burgenland und die Qualitätsakademie incite: Diese starke Partnerschaft liefert die optimale Ausbildung in der IT- und Unternehmensberatung.



MBA IN MANAGEMENT CONSULTANCY

Fachmodule (nächster Start Herbst 2018):

- Strategische Unternehmensführung
- Finanzierung & Bonitätsmanagement
- Informationsmanagement & Digitalisierung
- Marketing & Sales Management
- Steuerungsrelevantes Controlling
- Supply Chain Management, Beschaffungs- und Produktionsmanagement
- Human Resources Management
- Zahlen als Fundament der Unternehmenssteuerung
- Rechtliche Aspekte der Unternehmensberatungspraxis

Facts & Figures

- 26 Präsenztage berufsbegleitend (9 Fach-, 3 Prozessmodule)
- Start: Oktober 2018
- Mindestdauer: 2 Semester, 60 ECTS
- Komplettpreis: EUR 11.900,- (zzgl. USt.), (Teilzahlungen möglich)
- Details unter www.incite.at/mba

Die Anmeldefrist läuft.



Für Ihre Fragen stehen wir gerne zur Verfügung.
E-Mail: office@incite.at | Telefon: +43 (0) 5 90 900-3792

incite GmbH | Wiedner Hauptstr. 57 | 1040 Wien
www.incite.at | <http://facebook.incite.at>

incite

DIE QUALITÄTSAKADEMIE
DES FACHVERBANDES UBIT

Entdecken Sie Österreichs persönlichstes Finanzportal



Online Banking neu erleben

Mein ELBA ist mehr als nur Online Banking – es ist Ihr neues persönliches Finanzportal. Im individuellen Design, mit einem umfassenden Überblick über Ihre Finanzen und dem direkten Draht zu Ihrem Raiffeisen Berater.

Entdecken auch Sie die Zukunft des Online Bankings!



www.raiffeisen-ooe.at/meinelba



**Raiffeisen Landesbank
Oberösterreich**